

2. Kapitel

Aktionsforschungen!?

Im Folgenden stelle ich die Methodik der Aktionsforschung vor. Dazu lege ich die historischen Bezüge, aktuellen Entwicklungen und grundlegenden konzeptionellen Aspekte dar, auf denen diese Untersuchung aufbaut. Ich beschreibe das Spektrum verschiedener Strömungen, in dem sie sich bewegt, und vertiefe die für die Arbeit zentralen Konzepte im Bereich Aktivismus und Forschung. Ich fasse die Bestandteile zusammen, die die Aktionsforschung in ihrer Diversität vereint. Abschließend hebe ich die Bedeutung und Verknüpfungen der vorher skizzierten methodischen Elemente für meine Aktionsforschungen hervor.

Grundgedanke dieses Kapitels ist es, zum einen den Rahmen zu skizzieren für meine Arbeit, denn Aktionsforschung ist sowohl ihr Gegenstand wie auch der methodische Rahmen. Zum anderen möchte ich einer deutschsprachigen Leserschaft diese hierzulande derzeit wenig verbreitete Art und Weise zu forschen näherbringen und ihr dabei gleichzeitig eine Orientierung für eigene Aktionsforschungen ermöglichen. Dieses Kapitel ist Voraussetzung dafür, mich der Frage nach den Potentialen sowie den Grenzen von Aktionsforschungen im Umfeld urbaner Gärten zu nähern.

2.1 Einführung in eine Art und Weise zu Forschen

„Eine Forschung, die nichts anderes als Bücher hervorbringt, genügt nicht.“

Kurt Lewin (1953: 280)

Die Wurzeln der Aktionsforschung liegen nur teilweise in der Welt der Wissenschaft (Unger 2014: 18). Insbesondere Arbeiterkämpfe in Europa und soziale Bewegungen in Lateinamerika bildeten das fruchtbare Umfeld für die Entwicklung der Aktionsforschung (Herr/Anderson 2005: 12), denn sie begannen den Sinn und Zweck von Forschung für die Gesellschaft kritisch zu hinterfragen. Gleichzeitig ist die Aktionsforschung in kritischen Wissenschaftsdiskursen marxistischer, anarchistischer, feministischer und post-strukturalistischer Prägung verwurzelt. Aus dem Zusammenspiel von praktischer und theoretischer Kritik an der traditionellen Form der akademischen Wissensproduktion entsteht die konzeptionelle Basis für die Aktionsforschung. Die historischen Anfänge der Aktionsforschung liegen in den Arbeiterbefragungen von Karl Marx im Jahr 1880 (Segebart 2007: 109) und auch seine Feuerbachthesen werden als Grundlage für die Entwicklung der Aktionsforschung betrachtet (Cunningham 2016)¹.

Der Begriff *action research* wurde erstmalig in den 1940ern von dem Psychologen Kurt Lewin verwendet (Adelman 1993, Lewin 1946)². Er beschreibt damit einen Prozess, bei dem die Forschungsziele und Mittel zur Erreichung dieser in Übereinstimmung mit den „Beforschten“ und den gemeinsam erarbeiteten Prinzipien stehen und die Theorie durch praktische Interventionen entwickelt wird (Kindon/Pain/Kesby 2007c: 9f). Kurt Lewins Ausgangspunkt für sein Verständnis von Aktionsforschung³ ist die „Überschneidung

1 Hierbei rücken insbesondere die Thesen drei und elf in den Fokus, sie lauten: „Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß. [...] Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt aber darauf an, sie zu *verändern*“ (Marx 1978: 5ff). Die beiden Thesen werden in der Einleitung (s. Kapitel 1) und im Abschnitt über Paulo Freire aufgegriffen (s. 2.1.1).

2 Die Tatsache, dass die Aktionsforschung sowohl auf Karl Marx wie auch auf Kurt Lewin zurückzuführen ist, macht deutlich, dass es sich dabei um keine in sich geschlossene Theorie handelt, sondern um eine Ansammlung von Ansätzen, Annahmen und Praktiken die Gemeinsamkeiten, aber auch Widersprüche aufweist. Während Marx für die Befreiung der Arbeiterklasse geforscht hat, hat Kurt Lewin in seiner Arbeit Machtstrukturen ignoriert und im Auftrag der Leitung eines Unternehmens Arbeiter*innen beforstet. Deshalb wird ihm Manipulation der Arbeiter*innen und fehlende Kritik an deren Arbeitsverhältnissen vorgeworfen: „However, Lewin's ideas on democratic participation in the workplace did not include any critique of the wider society, particularly the range of economic relations between worker and employer, capital and labour. Indeed a fair observation would be that although Lewin and his co-workers demonstrated the efficacy of action research for improving productivity, they did not develop conceptual structures that took explicit account of the power bases that define social roles and strongly influence the process of any change in the modes of production“ (Adelman 1993: 10). Im Folgenden mache ich deutlich auf welche Ansätze, Annahmen und Praktiken ich mich bei meinen Aktionsforschungen beziehe (s. 2.2).

3 Zur Verwendung des deutschen Begriffes Aktionsforschung als Pendant zum englischen *action research* siehe 2.2.4.

von Subjekt und Objekt im Handlungsraum“ (Fitzek 2011: 171). „Forschung in diesem Sinne kann als Abkehr vom Ideal der Objektivität verstanden werden, also einer (vermeintlich) neutralen Perspektive, die Forschende durch ihre ‘Distanz’ erlangen. Der bisher ‘unsichtbare’ Forschende wird ‘sichtbar’. Daraus resultiert eine Wahrnehmung des Forschenden als eines einflussreichen Akteurs im Forschungsprozess, der die (ungewohnte) Betrachtung seiner selbst durch die Beforschten ertragen muss (ebd.). Lewin veränderte damit grundlegend das Verhältnis von Forscher*in und Beforschten“ (Halder/Jahnke 2014: 230).⁴ In der Folge entwickelt sich daraus eine Verschiebung der Kontrolle über die Forschung hin zu den „Beforschten“. Lewins *action research* ist als Aufruf zu einem kollaborativen, selbstreflexiven, mutigen und aktiv gestaltenden Forschen zu verstehen.

In ihrem *Handbook of Action Research* definieren Reason und Bradbury (2001: 1) Aktionsforschung wie folgt:

„Action research is a participatory process concerned with developing practical knowledge in the pursuit of worthwhile human purposes. It seeks to bring together action and reflection, theory and practice, in participation with others, in the pursuit of practical solutions to issues of pressing concern to people, and more generally the flourishing of individual persons and their communities.“

Für Reason und Bradbury handelt es sich bei der Aktionsforschung um eine „*family of practices and living inquiry*“ (2008: 1). Somit ist sie keine einheitliche Methodik, sondern vielmehr eine Orientierung der Forschung, die darauf aus ist, kollaborative Forschungsgemeinschaften zu bilden (ebd.). Es handelt sich dabei also um einen Forschungsstil, dessen Ausgangspunkt nicht der Wunsch ist, andere „*out there*“ zu ändern, sondern vielmehr gemeinsam mit anderen etwas zu verändern (ebd.). Aktionsforschung lässt sich verstehen als ein Wegweiser, der dabei behilflich ist, die persönlichen Beziehungen und kontextabhängigen Anpassungen zu gestalten, die notwendige Voraussetzung für einen gemeinschaftlichen Forschungsprozess sind (Kindon/Pain/Kesby 2007c: 13). Der Forschungsprozess ist geprägt durch einen permanenten Prozess der Weiterentwicklung und einer Form der Wissensproduktion, die sich „nicht grundsätzlich von Lern- und [sic] Untersuchungs- und Erkenntnisprozessen im alltäglichen Leben“ (Unger 2014: 19) unterscheidet.

4 Zentral für die Veränderung im Forschungsprozess ist die Sichtbarwerdung der Forschenden. „Als passendes Bild für die durch Lewin veränderte (Selbst-)Wahrnehmung der vermeintlich abwesenden Forschenden erscheint uns der Kontakt des Kobolds Pumuckl mit einem Leimtopf in der Schreinerei des Meisters Eder: Der unsichtbare Kobold (als Pendant zu den Forschenden) wird erst durch das Klebenbleiben an diesem für den Meister Eder (als Pendant zu den Beforschten) sichtbar. Sein Verhältnis zum Meister Eder ändert sich damit grundlegend, denn Pumuckl ist von diesem Zeitpunkt an vom Schreinermeister eindeutig als einflussreicher Akteur in der Werkstatt zu identifizieren und mit dessen Reaktionen auf seine Streiche konfrontiert“ (Halder/Jahnke 2014: 231).

2.1.1 Alltägliches Forschen und Bildung „von unten“

„Es gibt kein wirkliches Wort, das nicht gleichzeitig Praxis wäre.

Ein wirkliches Wort sagen heißt daher, die Welt verändern.“

Paulo Freire (1993: 71)

Im Alltag verwurzelte Lernprozesse spielen in der Aktionsforschung eine große Rolle. In ihrem Verständnis von Bildung beziehen sich sehr viele Aktionsforscher*innen auf Paulo Freire und beschreiben damit ein auf emanzipatorischer Bildung basierendes Selbstverständnis der Aktionsforschung, das seinen Ursprung in Lateinamerika hat (Kindon/Pain/Kesby 2007c: 10, Herr/Anderson 2005: 15, Reason/Bradbury 2001, Chambers 1994: 954).

Grundstein für die *educação popular* (eigene Übersetzung: Bildung „von unten“) von Paulo Freire bildet die Parteilichkeit für die Marginalisierten und die radikale Kritik ihrer Unterdrückung. Ihm zufolge kann Bildung nie neutral sein: „Entweder sie ist ein Instrument zur Befreiung des Menschen oder sie ist ein Instrument seiner Domestizierung, seiner Abrichtung für die Unterdrückung“ (Lange 1993: 13). Entscheidend, ob Bildung einen befreienden oder unterdrückenden Charakter besitzt, ist dabei die Vorgehensweise der Pädagogen*. Dem traditionellen Modell der „depositären Erziehung“ (ebd.), bei der die vermeintlich leeren Schüler*innen mit Wissen aufgefüllt werden, um sie an die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen, stellt Freire ein dialogisches Bildungsmodell entgegen, das eben diese Verhältnisse problematisiert und das Verhältnis von Lehrer*innen und Schüler*innen grundlegend verändert. Freire baut seine Bildung „von unten“ auf der dritten Feuerbachthese von Marx auf, in der dieser darauf hinweist, dass „die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß“ (Marx/Engels 1978: 5f).

Nur in der Verwandlung des Schülers zum Schüler-Lehrer und des Lehrers zum Lehrer-Schüler, also der „Versöhnung der Pole des Widerspruchs“ kann das notwendige dialektische Verhältnis zwischen den beiden entstehen, damit der Schüler-Lehrer sich selbst als handelndes Subjekt, als handelnden Menschen in der Welt erkennt (Freire 1993: 58).

Ausgangspunkt von Freires Bildung „von unten“ ist die Befreiung der Unterdrückten von der „Kultur des Schweigens“ (ebd.: 10). Denn durch Freires Modell der Alphabetisierung sollen Menschen nicht nur lesen und schreiben lernen, sondern ihre Stimme erheben, um kapitalistische und neokoloniale Ausbeutung sowie die darin verwurzelten sozio-kulturellen Hierarchien zu überwinden. Sie sollen die „Welt lesen lernen“, um sie in ihrem Sinne zu gestalten (Novy 2005: 4ff).

Ziel dieses Lernprozesses ist die *conscientização* (Bewusstseinsbildung). Sie beschreibt einen politisierenden Prozess der Reflexion, der in der alltäglichen lebensweltlichen

Umgebung beginnt und sich über den Dialog entfaltet. Ausgehend von eigenen Beobachtungen sollen Menschen sich ermächtigen, die eigene Umwelt sowie das eigene Handeln gemeinsam mit anderen zu reflektieren. Dabei werden die Menschen vorbereitet, „in die weltverwandelnde Aktion einzutreten“ (Freire zit. in Schreiner/Mette/Oesselmann/Kinkelbur 2007: 41). Die Bewusstseinsbildung ist somit ein „Lernvorgang, der nötig ist, um soziale, politische und wirtschaftliche Widersprüche zu begreifen und um Maßnahmen gegen die unterdrückerischen Verhältnisse der Wirklichkeit zu ergreifen“ (Freire 1993: 25). Grundlage ist dabei das Bild einer dialektischen Beziehung zwischen Realität und Mensch, die von Menschen verändert werden kann und somit wiederum die Menschen verändert (Schreiner/Mette/Oesselmann/Kinkelbur 2007: 91).



Ein Garten in der Stadt (Zeichnung von Carlos Julio Sanchez): Die Darstellung von Situationen aus dem Alltag, wie diese Nachbarschaft mit Gärtchen in der Peripherie einer lateinamerikanischen Großstadt, sind oft Elemente von Bildungsmaterialien, die in der Tradition der Bildung „von unten“ stehen.

Essentiell ist dabei, dass das Lernen auf dem Sprachuniversum und dem Erfahrungsschatz der Lernenden aufbaut (Lange 1993: 15) und einen dialogischen Charakter besitzt. Dem Dialog kommt dabei eine zentrale Rolle zu, denn er „ist die Begegnung zwischen Menschen, vermittelt durch die Welt, um die Welt zu benennen“ (Freire 1993: 72).

Auch in „der Aktionsforschung sind Dialoge der zentrale Ort, das produktive Zentrum“ (Fricke 2014: 214). Und Freires Pädagogik ist gleichzeitig selbst ein Forschungsprozess, denn die „Welt lesen lernen heißt, sie kritisch zu erforschen. Für Freire ist Forschen kein Privileg weniger Wissender, sondern eine Grundeigenschaft aller Menschen und Voraussetzung dafür, Klarheit über sich und die Welt zu erlangen“ (Novy 2005: 5).

Forscher*innen, die in der Tradition Freires stehen, drängen sich daher „niemals auf, sondern handeln als einfühlsame Beobachter“ (Freire 1993: 92). Sein Forschungsideal kann als Bruch verstanden werden mit traditionellen wissenschaftlichen Dichotomien wie Theorie/Praxis und Subjekt/Objekt, denn es bricht mit dem Paradigma der Neutralität und fordert eine Einheit von Aktion und Reflexion. Schließlich hat Paulo Freire damit nicht nur ein radikal verändertes Forschungsideal geschaffen, sondern auch bewirkt, „dass Intellektuelle gesellschaftliche Autorität nicht aufgrund ihrer brillanten Vernunft erlangen, sondern durch die Integration von Denken und Tun und von Vernunft und Ethik“ (Novy 2005: 13).

2.1.2 Grundlegende konzeptionelle Aspekte

Die Entstehung der Aktionsforschung steht in Zusammenhang mit kritischen Reaktionen auf traditionell dominante Forschungsparadigmen. Insbesondere die von den kritischen Sozialwissenschaften ausgehenden wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen mit Fragen der Positionalität und dem Verhältnis von Wissen und Macht sind integraler Bestandteil der Aktionsforschung.

2.1.2.1 Farbe bekennen, um Grenzen zu verwischen

*„Where are the boundaries between ‘the research’ and everyday life;
between ‘the fieldwork’ and doing fieldwork; between ‘the field’ and not;
between ‘the scholar’ and subject?“*

Cindi Katz (1994: 67)

Da die Aktionsforschung ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Forschenden und Beforschten beinhaltet, ist eine Offenlegung der Positionen aller Beteiligten im Forschungsprozess Voraussetzung.⁵ Sie versteht sich in ihrer Abkehr vom Ideal der Objektivität, Sachlichkeit, Distanzierung und „Unsichtbarkeit“ als eine intersubjektive, performative Praxis, um „andere mögliche Welten“ zu erschaffen (Gibson-Graham 2008), und steht daher im Widerspruch zu traditionellen und vermeintlich neutralen Formen der Forschung.

Während traditionell Forschung dem positivistischen Postulat der Objektivität und Neutralität folgt, wird in der Aktionsforschung deutlich gemacht, dass der Forschungsprozess nicht kontextunabhängig betrachtet werden kann. Die Aktionsforschung ist in diesem Sinne eine „situierete Forschung“ (Haraway 1995), die sich dem vermeintlich objektiven Blick widersetzt, der traditionell aus hegemonialen Positionen heraus erfolgt und alternative

5 Eine praktische Orientierung, um Klarheit über die eigene Position zu erlangen, liefert 2.3.5.

Sichtweisen als inadäquat bewertet. Eine solche Wissenschaft fördert marginalisierte und vielfältige Sichtweisen zutage, ermöglicht Prozesse der Selbstreflexion und hilft dabei, Machtverhältnisse zu verschieben. Ihr zufolge ist Wissen situativ zu betrachten und demnach ist die Produktion von Wissen immer eine Konstruktion von Wissen, die geprägt ist von ihrem Umfeld. Forschung basiert daher auf bestimmten subjektiven Erfahrungen und kann nur in einem bestimmten Kontext verstanden werden (ebd.): „Objektivität existiert nicht, Intersubjektivität kann angestrebt werden“ (Segebart 2007: 101).

Um intersubjektiven Austausch von Wissen zu ermöglichen, bedarf es der Offenlegung des Kontextes, aus dem heraus das Wissen konstruiert wurde. Nur durch diese Kontextualisierung kann ein Einblick in die Wahrnehmung anderer Subjekte gewährt werden. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, ein gemeinsames Verständnis für gesellschaftliche Prozesse zu generieren (England 2008: 243) und dabei die Konstruktion „des Anderen“ („othering“) (Fine 1994) sowie die Exotisierung zu vermeiden, beides klassische Komponenten der Schaffung des Forschungsobjekts (Katz 1994: 68).

Insbesondere im Kontext von Feldforschung im persönlichen direkten Kontakt wird die Bedeutung der Intersubjektivität und Positionalität deutlich. Denn soziale Klasse, Gender, Hautfarbe, politische Einstellung und die Biographie der Forschenden sind von zentraler Bedeutung für den Forschungsprozess (England 2008: 252). Zu beachten ist dabei aber, dass Positionalität sich dynamisch gestaltet und Menschen sich oftmals in bzw. zwischen verschiedenen subjektiven Positionen gleichzeitig befinden (s. 2.3.5; Nast 1994). Jedoch bleibt die reflexive Auseinandersetzung damit die Voraussetzung, um Machtverhältnisse im Forschungsprozess zu dekonstruieren und eine angewandte ethische Forschungspraxis zu gewährleisten (Manzo/Brightbill 2007: 33). (Aus eigener Erfahrung kann ich empfehlen, diesem Thema zu Beginn der Forschung besondere Aufmerksamkeit zu schenken, damit der Forschungsprozess sich im Bewusstsein über die eigene Positionierung entwickeln kann.)

2.1.2.2 Wissen ist Macht

„Knowledge-about is power-over. If science is understood as knowledge-about, then there is inevitably a hierarchical relation between those who have this knowledge (and hence access to the ‘correct line’) and those (the masses) who do not.“

John Holloway (2005: 131)

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen, die dem Forschungsprozess zu Grunde liegen, ist inhärenter Bestandteil der Aktionsforschung. Die dominante Konstruktion von legitimem wissenschaftlichem Wissen als Gegensatz zum nicht-legitimen Alltags- und Erfahrungswissen soll in der Aktionsforschung in Frage

gestellt werden. Die Aktionsforschung widersetzt sich der Bewertung von Wissen nach rein akademischen Kriterien und plädiert für eine alternative Wissensproduktion, die geprägt ist vom Austausch abseits hegemonialer Logik und dem Bezug zur alltäglichen emanzipatorischen Praxis.

Grundlage, um neue Formen der Wissenschaft entstehen zu lassen, die mit den alten Hierarchien brechen, ist im foucaultschen Sinne die Erkenntnis, dass die Produktion von Wissen immer machtdurchdrungen ist: Wissen wird im Forschungsprozess diskursiv ausgehandelt sowie konstruiert (Rose 1997: 316f) und marginalisierte Akteure können dabei als aktiv und widerständig konzeptualisiert werden (Gaventa/Cornwall 2008).

Von Bedeutung ist dabei, die Dynamik der Machtverhältnisse zwischen Forschenden und Beforschten. Damit diese dynamischen Differenzen zwischen den Protagonisten der Forschung verändert werden können, müssen die Forschenden ihre Machtposition offenlegen und zur Disposition stellen.

„There also needs to be recognition that the research relationship is inherently hierarchical; this is simply part and parcel of the (conflictual) role of the researcher.“

(England 2008: 250)

Nur durch die Offenlegung der Position wird ein Raum des Dazwischenseins geöffnet, in dem Wissen und Macht im Forschungsprozess miteinander verhandelt werden (Rose 1997: 313, Katz 1994: 67) und in dem ein Dialog auf Augenhöhe stattfinden kann (England 2008: 247).

Diese machtkritische Herangehensweise an Prozesse der Wissensproduktion bildet die Basis für das *Empowerment*⁶ der an der Aktionsforschung beteiligten Akteure*. Die Reflexion der (Re-)Produktion von Machtverhältnissen und die Erwägung von Alternativen hilft bei der Übersetzung vom Abstrakten ins Konkrete (Unger 2014: 49). Den zentralen Bestandteil bilden dabei erkenntnistheoretische und handlungstheoretische Annahmen, die an Freire anknüpfen. Dazu zählt, dass Akteure* der Praxis über relevantes, lokales *Insider*- und Alltagswissen verfügen, dass sie in der Lage sind, kritisch zu reflektieren, und daher selbst Wissen produzieren können. Auch die Erkenntnis, dass Akteure* sowohl durch die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen geprägt sind und diese auch (re)produzieren, als auch über die Möglichkeiten verfügen, eine neue Gesellschaft mitzugestalten (ebd.: 56f), knüpft an die Bildung „von unten“ an.

6 Das Konzept *Empowerment* wird heutzutage von einer Vielzahl von Akteuren*, darunter auch hegemoniale Institutionen wie die Weltbank verwendet. Ich möchte deutlich machen, dass ich den Begriff (wie auch Ermächtigung) als Prozess der Emanzipation und Befreiung „von unten“ im Sinne Paulo Freires verstehe (s. 2.2.1).

Die alltäglichen Gedanken und Gespräche von Kleinbäuer*innen, Arbeiter*innen oder Arbeitslosen tragen implizite Formen der Organisation „von unten“ und Zeichen der Solidarität in sich, die die dominanten Strukturen der (Re)Produktion von Macht und Wissen herausfordern (s. Exkurs: Alltäglicher Widerstand in 2.2.2.1). In diesem Kampf für die Anerkennung und Legitimierung des alltäglichen Wissens und Widerstandes ist die Aktionsforschung Teil einer nicht-hegemonialen Epistemologie, einer „Ökologie des Wissens“⁷ (Sousa Santos zit. in Carneiro/Krefta/Folgado 2014). Diese versteht sich, im Gegensatz zur dominanten akademischen Monokultur, als Dialog zwischen den verschiedenen Formen des alltäglichen Wissens und der Widerstände (Sousa Santos 2006: 26). Damit bricht sie aus dem hegemonialen Schema des „Wissens-über und Macht-über“ aus und ermöglicht so einen hierarchiefreien Austausch von Wissen und Praxiserfahrungen, der die Grundlage für einen emanzipatorischen gesellschaftlichen Wandel bildet (Bartholl 2015: 117f).

„Welche Arten von Wissen wollt ihr mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit disqualifizieren? [...] welches diskursführende Subjekt der Erfahrung und des Wissens wollt ihr minorisieren, wenn ihr sagt; `ich, der ich diesen Diskurs halte, halte einen wissenschaftlichen Diskurs und bin ein Wissenschaftler?‘“
(Foucault 1999: 18f)

7 Eigene Übersetzung, im Original: *ecologia de saberes*

2.2 Das Spektrum der Aktionsforschung

Der Begriff *action research* hat seine Bedeutung seit Kurt Lewins erweitert und eine Vielzahl von Forschungsansätzen sind daraus hervorgegangen.⁸ Die verschiedenen Interpretationen dessen, was heute als Aktionsforschung verstanden wird, entspringen unterschiedlichen Denkschulen und stehen im Zusammenhang mit verschiedenen Praktiken, Epistemologien und Ideologien. Die Bandbreite erstreckt sich vom anarchistischen Widerstand in *Favelas* (Bartholl 2015) über aktivistische Lobbyarbeit für ein Recht auf Wohnen (Chatterton/ Hodkinson/Pickerill 2010) und den Kampf sozialer Bewegungen, NGOs und Akademiker*innen für Umweltgerechtigkeit (Martinez-Alier/Anguelovski/Bond/Del Bene/et al. 2014) bis hin zur partizipativen Gesundheitsforschung (Wright 2013) und der Entwicklung von Organisationsmodellen im *Business Management* (Eden/Huxham 1996). Das macht deutlich, dass nicht alle Formen der *action research* untereinander kompatibel sind und eine Unterscheidung notwendig ist (Herr/Anderson 2005: 9ff). Teilweise werden sogar Parallelen zur transdisziplinären und angewandten Forschung gezogen und darauf verwiesen, dass der Unterschied zur angewandten Forschung nur im Grad der Partizipation läge (Spjelkavi 1999)⁹.

Da bei einem sehr weiten Verständnis der Aktionsforschung die Gefahr der Vereinnahmung und des Missbrauchs zur Legitimierung von dominanten Machtverhältnissen besteht (Herr/Anderson 2005: 23f), fokussiere ich mich auf herrschaftskritische und selbstreflexive Strömungen¹⁰, wobei die gesellschaftskritische dialogische Pädagogik von Paulo Freire (s.o.) diesbezüglich meinen Fixstern bildet.

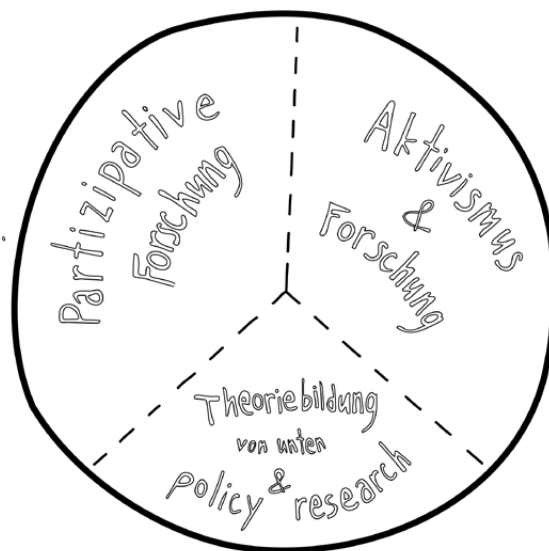
Da in der Diskussion um Aktionsforschung oftmals die Differenzen nicht die nötige Aufmerksamkeit bekommen, schenke ich ihnen besondere Aufmerksamkeit. Dazu

8 Im englischsprachigen Raum sind das u.a. folgende Ansätze: *action science*; *participatory action research*; *participatory rural appraisal*; *participatory learning and action*; *community-based participatory research*; *scholar activism*; *advocacy activist*; *militant research*; *practitioner research* (Herr/Anderson 2005: 2; Kindon/Pain/Kesby 2007c: 12, Chatterton/Hodkinson/Pickerill 2010, Chambers 1994). Im lateinamerikanischen Raum sind es z.B. *pesquisa-ação* und *investigación militante* (Bartholl 2015). Zusätzlich dazu kommen noch fachspezifischen Formen wie *activist geography* (Routledge 2009), *militant cartography* (Counter Cartographies Collective/Mason-Deese/Dalton 2012) oder *teacher research* (Cochran-Smith/Lytle 1993). Bob Dick (2011) weist darauf hin, dass die Vielfalt der Begrifflichkeiten weiterhin zunimmt. Zusätzlich dazu gibt es auch noch eine Vielzahl artverwandte Ansätze wie z.B. die *autoethnography* (Ellis/Adams/Bochner 2010), *public sociology* (Burawoy 2015) oder *transition research* (Henfrey/Brangwyn 2013). Zu der deutschsprachigen Diskussion siehe 2.4.

9 Doch die Grenze zur angewandten Forschung gestaltet sich vielfältiger. Sie kann z.B. durch die Vorhersehbarkeit von Forschung definiert werden. Jede Forschung mit Partizipation von Praktiker*innen ist im Gegensatz zur angewandten Forschung geprägt durch die Unvorhersehbarkeit der Entwicklung des Aktions- und Partizipationsgrads im Laufe der Forschung (Herr/Anderson 2005: 42). Des Weiteren bewegt sich angewandte Forschung eindeutig innerhalb des akademischen Kanons und verfolgt selten einen emanzipatorischen Anspruch.

10 Die Abgrenzung ist wichtig und muss streng genommen schon bei Kurt Lewin beginnen, da er wie in 2.1 erwähnt in seiner Forschung Machtstrukturen ignoriert hat, im Auftrag einer Unternehmensleitung Arbeiter*innen befragt hat und ihm daher Manipulation von Arbeiter*innen und fehlende Kritik an deren Arbeitsverhältnissen vorgeworfen wird.

skizziere ich im Folgenden das Spektrum der Aktionsforschungen. Ich orientiere mich dabei an den Kategorien von Rachel Pain (2003). Ihr zufolge kann man* (humangeographische) Arbeiten innerhalb der „*action-oriented research*“ in die Bereiche „*participatory research*“, „*combining activism and research*“ und „*policy research*“ einordnen (ebd.). Ihre Einteilung ist als ein Kontinuum von Bekenntnissen zu einer bestimmten politischen Praxis des Forschens zu verstehen (Routledge 2009: 7). Das Spektrum von Pain vertiefe ich, entsprechend der Schwerpunktsetzung meiner Arbeit, insbesondere im Bereich *combining activism and research*. Des Weiteren ergänze ich es im Bereich *policy research* um die Theoriebildung „von unten“. Zur Kontextualisierung dieser Arbeit für ein deutschsprachiges Publikum gebe ich abschließend auch einen Einblick in historische und aktuelle deutsche Debatten um Aktionsforschung.



Spektrum der Aktionsforschung:
Bei den drei Kategorien handelt es sich um idealtypische Abstraktionen. Sie können sich in der Praxis überlappen.

2.2.1 Partizipative Forschung

Partizipative Forschung ist die am weitesten verbreitete Strömung innerhalb der Aktionsforschung. Das Konzept „*participatory research*“ hat einen zentralen Ursprung in Tansania in den 1970ern und beschreibt „*a variety of community-based approaches to the creation of knowledge*“ (Hall 2005: 1).

Allgemein lässt sich sagen, dass partizipative Forschung aus der Kritik an den gängigen unverantwortlichen und ausbeuterischen Forschungspraktiken (Chatterton/

Hodkinson/Pickerill 2010: 248) sowie dem Wunsch nach einer Demokratisierung¹¹ der Wissensproduktion entwächst. Sie stellt damit einen Bruch mit der hegemonialen akademischen Wissensproduktion dar (Kindon/Pain/Kesby 2007b: 1). Diejenigen marginalisierten Bevölkerungsgruppen, die traditionell nur Forschungsobjekte waren, denen keinerlei Rechenschaft abgelegt werden musste, werden als aktive Partner*innen in den Forschungsprozess partizipativ integriert und damit zu Forschungssubjekten. Deren Werte, Kontext und alltäglichen Probleme rücken dabei in den Mittelpunkt. Um ihre Situation zu verbessern, sind konkrete Aktionen und deren anschließende kritische Reflexion notwendig. Partizipative (Aktions)Forschung will damit zur Veränderung ungerechter Zustände beitragen (ebd.).

Folgende Aspekte charakterisieren die partizipative Forschung¹²:

- Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Wissen und Macht sowie eine Aufwertung lokaler gegenüber akademischer Wissensproduktion.
- Im Forschungsprozess ist eine aktive Beteiligung der „Beforschten“ gewünscht.
- Der Forschungsprozess soll durch Interventionen zu einer Verbesserung der Forschungssituation beitragen.
- Die Forschung wird als Lernprozess verstanden, bei dem gesellschaftliche Transformation durch *Empowerment* angestrebt wird.
- Partizipative Methoden kommen zum Einsatz und Forschende übernehmen die Rolle der Moderation.

Die partizipative Forschung hat sich in den letzten 50 Jahren weit verbreitet und weiterentwickelt. Sie bildet heute die Basis der Aktionsforschung. Bei der partizipativen Forschung handelt es sich inzwischen genau genommen um ein eigenes Spektrum, das sich von selbstorganisierter bis pseudopartizipativer Forschungspraxis erstreckt (s. 2.3.7). Somit steht die partizipative Forschung nicht immer im Einklang mit ihrem politischen Anspruch.

*„Participatory research is not **inherently** progressive; much work and thought is needed if participation is to lead to empowerment and transformation.“*

(Chatterton/Hodkinson/Pickerill 2010: 249)

11 Ich möchte darauf hinweisen, dass die Bezeichnungen Demokratisierung, Demokratie und demokratisch vielfach im Kontext der Aktionsforschung mit einer stark positiven Konnotation verwendet werden, ich diese jedoch kritisch betrachte. Da in vielfältiger Art und Weise bestehende demokratische Systeme dem eigenen Anspruch an demokratische Werte und Ordnung nicht gerecht werden, stellt sich in meinen Augen die Frage, ob ein solcherweise missbrauchtes Konzept noch einen starken Vorbildcharakter für gesellschaftspolitische Visionen von Gerechtigkeit besitzt.

12 Diese Auflistung ist ein Ergebnis der Diskussionen und Lehrveranstaltungen „Partizipative Methoden“ an der Freien Universität Berlin mit Dörte Segebart (2010 bis 2016).

In der aktuellen Debatte um partizipative Forschung halte ich es für wichtig, den Bezug zu ihrem politischen Entstehungskontext herzustellen. Deshalb sei an dieser Stelle auf den kolumbianischen Soziologen Orlando Fals Borda verwiesen.

Fals Borda war (zusammen mit Camilo Torres¹³) Begründer des ersten soziologischen Instituts Lateinamerikas an der *Universidad Nacional de Colombia* in Bogotá und Begründer der *Investigación-Acción-Participativa* (IAP). Er stellte die Frage, „wie man die Realität erforschen kann, um sie zu verändern“¹⁴ (Fals Borda 1978). Er grenzte sich dabei von Kurt Lewins Modell ab, da dieses im Gegensatz dazu den gesellschaftlichen Status quo erhalten will (s. 2.1; Adelman 1993: 10, Fals Borda 1986: 125). Sein Ziel war eine *ciencia popular*, eine sozio-politische Wissenschaft „von unten“, die angetrieben wurde von den Interessen der Arbeiterklasse und der Ausgebeuteten (Fals Borda 2009: 270) und die in einer Wissensproduktion „von unten“, Entwicklungen und konkreten Kämpfen münden sollte (ebd.: 254). Die IAP ist nicht nur eine partizipative Forschungstechnik oder eine *educação popular*¹⁵ und auch nicht nur eine politische Aktion. Doch sind diese drei verschiedenen Phasen Teil der IAP und lassen sich in einem gelebten Prozess zu einer Forschungsmethodik kombinieren (Bartholl 2015: 96).

Charakteristisch für Fals Bordas Arbeit ist sein Konzept des *sentipensamento*¹⁶. Es entspringt wie seine gesamte partizipative Aktionsforschung der Arbeit mit den widerständigen Kleinbäuer*innen und Indigenen Kolumbiens und ist daher von ihrer *cosmovision*¹⁷ inspiriert.

„Die Flussbewohner*innen haben z.B. das Konzept des ‘sentipensante’ erfunden. Der ‘sentipensante’, der in meinen Büchern auftaucht, den habe nicht ich erfunden. [...] Ein Fischer, mit dem ich einmal unterwegs war, sagte: ‘Schau mal, wir glauben wirklich, dass wir mit dem Herzen agieren, aber wir benutzen auch den Kopf. Und wenn wir die zwei Dinge kombinieren, dann sind wir sentipensantes.’ Ein so einfaches und richtiges Konzept, das man versteht, ist wunderbar.“¹⁸

(Fals Borda zit. in Bartholl 2015: 99)

13 Camilo Torres Restrepo war Befreiungstheologe und aktives Mitglied der *Guerilla Ejército de Liberación Nacional* (ELN).

14 Eigene Übersetzung, im Original: *El problema de como investigar la realidad para transformarla*

15 Jedoch weisen Fals Borda und Paulo Freire (s.o.) eine Vielzahl an Überschneidungen auf. Beide sind prägend für die Befreiungsbewegungen in Lateinamerika in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

16 Wortspiel aus den Worten *sentir* (fühlen) und *pensamento* (Denken)

17 Der Begriff stammt aus dem lateinamerikanischen Kontext und beschreibt eine Weltanschauung, die auch spirituelle und ökologische Aspekte miteinschließt.

18 Eigene Übersetzung, im Original: *[Los ribereños] inventaron por ejemplo el concepto de ‘sentipensante’. Es el ‘sentipensante’ que aparece en mis libros, eso no lo inventé yo, eso fue allí [en los sitios junto a los ribereños en la región caribeña La Grande Magdalena] (...). Un pescador que iba conmigo dijo: ‘mira nosotros de realidad creemos que actuamos con el corazón, pero también empleamos la cabeza. Y cuando combinamos las dos cosas, así somos sentipensantes.’ Concepto tan sencillo, cierto, se entiende, es muy bonito,*

Seine Forschungsmethodologie und deren Umsetzung entwickelte er gemeinsam mit den Menschen der ländlichen Gemeinden, basierend auf ihren traditionellen Methoden und Aktionen. Die wissenschaftliche Sprache wurde ersetzt durch eine Sprache, die der Gemeinde mehr entsprach, eine klare Sprache, die allen die Ehrlichkeit der Nachricht vermittelt (Fals Borda 2004). Dabei betonte er, dass Forscher*innen selbst Aktivist*innen sein müssen, um sich voll und ganz der Forschung hinzugeben.

„Die Forschung kann nicht ausgeführt werden durch einen nicht aktivistischen Forscher, denn mittels des, in die Praxis umgesetzten, Aktivismus gelangt der Forscher zum Kern des Problems [...]“¹⁹
(Fals Borda 2004)

Damit verdeutlicht Fals Borda die Überschneidungen, die zwischen partizipativer und aktivistischer Forschung bestehen.

2.2.2 **Aktivismus und Forschung**

Die Kombination von Aktivismus und Forschung beschreibt einen Prozess, bei dem politisches Handeln und Forschung einer gemeinsamen Strategie und kohärenten Methodologie folgen, die in enger Zusammenarbeit mit widerständigen Akteuren* wie sozialen Bewegungen und lokalen Gemeinschaften erarbeitet werden (Chatterton/Hodkinson/Pickerill 2010: 248, Pain 2003). Diese Kombination (aus aktivistischem Handeln und Forschung) beschäftigt sich damit, Praxis und Theorie in einer aktionsorientierten, solidarischen, reflexiven und emanzipatorischen Zusammenarbeit von forschenden sowie widerständigen Akteuren* zu vereinen, um damit die bestehenden Verhältnisse herauszufordern (Routledge 2009: 7). Sie unterscheidet sich damit von einer rein partizipativen Forschung. Pat Maguire bringt diesen Unterschied auf den Punkt und fasst dabei die Motivation, die hinter dem Verschmelzen von Wissenschaft und Aktivismus steht, zusammen:

„I am not a social scientist interested in more participatory research, but an educator and activist exploring alternative paradigm research as one tool in the multifaceted struggles for a more just, loving world.“
(zit. in Reason/Bradbury 2001: 1)

¹⁹ Eigene Übersetzung, im Original: *La investigación no puede ser ejercida por un investigador no militante, pues es mediante la militancia puesta en práctica que el investigador llega al núcleo del problema, logrando una visión apropiada, es decir se encuentra frente a las actitudes y como sería más útil tratarlas en el caso particular de la comunidad afectada.* (Zum Unterschied zwischen Aktivist und militant(e) siehe Exkurs: Aktivismus & Militanz in 2.2.2.1.)

Bei der Fusion von Aktivismus und Forschung überschreitet man* die klassische Trennlinie zwischen Forschung und Aktivismus, die durch die Passivität des Forschenden definiert ist.²⁰

Eine solche Fusion lässt sich durch folgende Aspekte charakterisieren²¹:

- Sie beinhaltet eine explizit politische Positionierung, denn sie stellt sich in den Dienst sozialer Bewegungen und politischer Aktivist*innen.
- Die Forschung verfolgt den Anspruch auf gleichberechtigte Zusammenarbeit. Dabei kommt es zu einem Verschwimmen der klassischen Rollen „Forscher*in“ und „Aktivist*in“.
- Die Forschung wird als Prozess der Wissensproduktion mit dem Ziel der wechselseitigen kritischen Selbstreflexion von wissenschaftlichem und aktivistischem Handeln verstanden (Touza 2009).
- Aktionen, Interventionen und Prozesse sind zentrale Bestandteile der Forschung und sollen einen konkreten Beitrag zur Transformation der bestehenden Verhältnisse leisten.
- Akademische Machtpositionen, Privilegien und Ressourcen werden offengelegt, reflektiert und bewusst im Dienste sozialer Bewegungen und politischer Aktivist*innen benutzt.²² Die Forschenden bemühen sich dabei bewusst, eine universitäre Vereinnahmung der widerständigen Praktiken zu verhindern.

Wenn man sich zwischen der aktivistischen und akademischen Welt bewegt, halte ich es für essentiell, ein Bewusstsein für die Nuancierung bei der Fusion dieser zwei Welten zu entwickeln. Die Verbindung von Aktivismus und Forschung öffnet nämlich ein Spektrum vom forschendem Aktivismus bis zur aktivistischen Forschung. Aktivistische Forschungen sind charakterisiert durch eine institutionelle Verbindung mit der Universität und wirken aus ihrem akademischen Kontext heraus entweder aktivistisch im universitären Umfeld selbst oder auch jenseits davon. Der forschende Aktivismus hingegen versucht größtenteils losgelöst von der Universität zu agieren. Er entspringt wie die militante Untersuchung der widerständigen Praxis selbst und bedient sich methodischer oder theoretischer Werkzeuge, die der Wissenschaft entnommen werden (Bartholl 2015: 43ff).

20 „The researcher never engages in direct action; action marks the boundary between researcher and participant“ (Quoss/Cooney/Longhurst 2000: 54).

21 Diese Auflistung ist Ergebnis der eigenen und kollektiven Reflexion aktivistischer Forschungspraxis und u.a. auch in der Auseinandersetzung mit den „seven principles towards a strategy for scholar activism“ entstanden (Chatterton/Hodkinson/Pickerill 2010: 261ff).

22 So sehen Moten und Harney (2004) die einzige Möglichkeit, eine ethische Beziehung zur Universität aufzubauen, darin, die akademischen Ressourcen umzuverteilen, und rufen deshalb dazu auf, die Universitäten zu beklaugen, um andere davon profitieren zu lassen. Mehr Infos unter: www.undercommoning.org/cfp-stealing

EXKURS

Aktivismus & Militanz

Aktivist „ist die gängige deutschsprachige Bezeichnung für einen politisch engagierten Menschen. Es handelt sich dabei meines Erachtens um einen unglücklichen Begriff. Denn im „Aktivsein“ der Aktivist*innen schwingt eine Momenthaftigkeit mit und es beinhaltet daher nicht zwangsläufig ein langfristiges Engagement. Oftmals wird der Begriff des Aktivismus mit dem des Aktionismus assoziiert. Und letzterem haftet der fehlende reflexive und strategische Weitblick an. Im Aktionismus reduziert sich das Aktivsein auf blinde Aktionswut: „Verzicht auf Reflexion = Aktionismus“ (Freire 1993:71).

Eine Alternative bietet der romanische und angelsächsische Sprachraum. Dort bezeichnen sich politisch aktive Menschen als *militant(e)*. Dabei ist das Verhältnis zur Gewalt kein Kriterium für diese Zuschreibung (Viehmann 2012: 169). Martin Luther King Jr. fasst den Kern der Militanz in Worte: „*Militancy is a term of persistence, and therefore balance, rather than violence*“ (zit. in Bookchin/Brown/Ebrahimian/colectivo Enmedio/ et al. 2013: 4).

Militanz beschreibt die „Aktivität antagonistischer Subjekte an der gesellschaftlichen Basis“ als wichtiges Moment gesellschaftlicher Kämpfe (Becksteiner 2011: 39). Die u.a. in Lateinamerika, Italien, England und USA gängige (Selbst) Bezeichnung *militant(e)* beschreibt eine

theoretisch fundierte, reflektierte und radikale politische Arbeit, die auf der Einsicht beruht, dass zur Veränderung der Welt verbindlicher und hartnäckiger Einsatz nötig ist.

„[Bei diesen] Militanten bestimmt die Politik die Mittel und korrigiert sie ständig. Ihre Militanz ist weder ein auf Gewalt noch auf Gewaltlosigkeit, sondern auf politische Effizienz und Zielgerichtetheit ausgelegter Weg. Im Gegensatz zu unreflektierter und struktureller Gewalt enthält Militanz, verstanden als Resultat eines militanten Lebens und Denkens, das Versprechen auf individuelle und gesellschaftliche Emanzipation.“

(Viehmann 2012: 169)

Da der Militanz besonders im Deutschen jedoch eine negative Konnotation des Militärischen anhängt und da es an deutschsprachigen Alternativen mangelt, werde ich im Weiteren den Begriff Aktivist*in benutzen, möchte ihn jedoch im Sinne des *militant(e)* verstanden wissen. Für kommende Diskussionen in aktivistischen Kreisen erhoffe ich mir, dass es zu einer Ausdifferenzierung kommt, um z.B. zwischen punktuellen Kampagnen-Aktivismus und alltäglicher politischer Basisarbeit unterscheiden zu können.

2.2.2.1 Militante Untersuchungen

Militante Forscher*innen sind überzeugt davon, dass Antworten auf konkrete Probleme nicht aus der distanzierten Position am Schreibtisch, sondern in der Praxis durch gemeinschaftliche Reflexion gefunden werden. Ihr Ausgangspunkt ist die Widerstandspraxis: „*You don't think your way into a different way of acting; you act your way into a different way of thinking*“ (Vaughn zit. in Bookchin/Brown/Ebrahimian/colectivo Enmedio/et al. 2013: 4).

Den Ursprung der militanten Untersuchung bildet neben den Arbeiterbefragungen von Marx Ende des 19. Jahrhunderts (Knittler 2013: 76) die *conricerca* (Mituntersuchung) im Italien der 1960er Jahre, und bis heute lassen sich Aktivist*innen davon inspirieren und experimentieren mit neuen Formen der *militant research*.

CONRICERCA

Die *conricerca* entstand im Kontext des Operaismus²³. Ihr Geburtsort ist das sehr große FIAT Werk Mirafiori in Turin, wohin sich eine Gruppe junger Linker begab, um den Klassenkampf vor Ort zu untersuchen. Die „ursprünglich soziologische Untersuchung“ (Alquati 1985: 18), bei der mit verschiedenen Methoden der Feldforschung experimentiert wurde, war darum bemüht, das Subjekt-Objekt Verhältnis zwischen Forschenden und Untersuchten sowie die Grenze zwischen alltäglicher Erfahrung und Wissenschaft aufzulösen (s. 2.1). Dadurch sollten auf Seiten der Arbeiter*innen wie auch der Wissenschaftler*innen neue Subjekte, Aktionen und Formen der Wissensproduktion geschaffen werden (Becksteiner 2011: 41). Damit grenzt sich die Mituntersuchung jedoch eindeutig von einem traditionellen Wissenschaftsverständnis²⁴ ab, denn sie versteht sich als „eine Methode der politischen Aktion an der Basis“ (Knopp 2013), die sich an der Seite der Arbeiter*innen dem Klassenkampf verpflichtet fühlt. Dabei formuliert sie eine explizite Systemkritik, denn Ziel der *conricerca* ist die „Umwandlung der objektiven Kräfte in subjektive, politisch bewusste Kräfte in einer Perspektive der Überwindung des bestehenden Systems“ (Alquati zit. in Knopp 2013). Dabei sind die Arbeiteruntersuchungen selbst nur Mittel zum Zweck, um eine „erste Beziehung zum Terrain aufzubauen“ (Alquati 1985: 18). Sie waren gedacht als ein provisorischer Anfang, der als Übergang zu einer zweiten voraussetzungsreicheren Phase führen sollte, nämlich einem proletarischen Organisationsprozess, der auf die Autonomie der

23 Der Operaismus ist eine Reaktion auf die Krise des Marxismus und der italienischen Arbeiterbewegung in den Jahren 1950/60. Dabei handelte es sich um eine Krise der Repräsentation der Arbeiter*innen durch politische Institutionen, insbesondere die kommunistische Partei und Gewerkschaften (Knopp 2012).

24 Parallel zu den aktivistischen Ansätzen von Romano Alquati verortet jedoch ein anderer Teil der Forschungsgruppe die *conricerca* näher bei der Soziologie. Denn für diese war „die politische Beziehung zum kollektiven Arbeiter [...] ein Mittel, um die soziologische Untersuchung zu realisieren“ (Alquati 1985: 19).

EXKURS

Alltäglicher Widerstand

Abseits klassischer offener Formen sozialer Kämpfe wie Demonstrationen oder Streiks existieren verschiedene versteckte alltägliche Widerstandsformen. James Scott (1985) beschreibt wie in Malaysia Kleinbäuer*innen, ohne explizit eine Bewegung zu formieren oder die Waffen zu ergreifen, sich in ihrem Alltag in unterschiedlicher Art und Weise z.B. durch Diebstahl und Arbeitsverweigerung der Unterdrückung widersetzen. Er offenbart damit die „*everyday resistance*“ und „*secret history*“ (ebd.) der Kleinbäuer*innen und zeigt, dass Widerstand viele Formen annehmen kann. Die alltäglichen Gedanken und Gespräche, welche implizite Organisationsformen und Zeichen für Solidarität in sich tragen, beweisen, dass die dominante Sichtweise, welche ein zentraler Bestandteil der Macht der Großgrundbesitzer darstellt, auf ihren Feldern nicht von allen geteilt

wird, und bringt somit die „*weapons of the poor*“ (ebd.) ans Tageslicht.

„Jede Machtbeziehung, jede Art der Unterordnung produziert Orte der Begegnung zwischen Herrschenden und Beherrschten. In diesen Räumen der Auseinandersetzung führen die Beherrschten einen öffentlichen Diskurs, der darin besteht, das zu sagen, was die Mächtigen hören wollen. Damit verstärken sie den Anschein ihres eigenen Gehorsams, während sich – in aller Stille – in einem der Macht verborgenen Bereich eine Welt des klandestinen Wissens bildet, ein Wissen, das zur Erfahrung von Mikro-Widerstand und des Ungehorsam gehört.“

(Colectivo Situaciones 2003)

Arbeiterklasse ausgerichtet ist. Dazu sollten Mituntersuchungen von Arbeiter*innen selbst durchgeführt werden, wozu jedoch „ein sehr hohes Niveau von Bewusstsein und von schon realisierter politischer Arbeiterorganisation“ (ebd.: 19) notwendig ist. Da dieser Sprung von punktuellen Versuchen der Mituntersuchung zur massenhaften Arbeiterselbstuntersuchung nicht bewältigt wurde, bezeichnet Alquati die *conricerca* als eine „erst in der Zukunft realisierbare Forderung oder [...] eine mystifizierte und recht kurze Beziehung zwischen irgendwelchen Forschern und einzelnen Arbeitern“ (ebd.: 21)! Gemessen an den eigenen hochgesteckten Zielen ist die *conricerca* nie (ganz) verwirklicht worden. Doch trotz ihres provisorischen Charakters war sie von großer Bedeutung für die Entwicklung des Operaismus und durch die Nähe zu den Proletariern* und deren neuen Formen des Klassenkampfes macht sie den Blick frei für die fließende autonome Organisation der Arbeiter*innen und ihre Formen des alltäglichen Widerstands, wie z.B. durch Krankfeiern (s. Exkurs: Alltäglicher Widerstand).

Im Rückblick kann die Mituntersuchung als visionärer und strategischer Ansatz verstanden werden, der auf ein „sehr weit entferntes Ziel“ (Alquati 1985: 20) ausgerichtet war. Der Untersuchungsansatz, der zuallererst als Provokation der traditionellen politischen Institutionen gedacht war, ging über gängige Formen der Forschung weit hinaus, da er als Teil des Operaismus „am konkretesten die Frage der Verbindung von Theorie und politischer Praxis“ (Becksteiner 2011: 41) stellte. Die *conricerca* zielte auf eine Ausweitung der Untersuchung ab, sowohl inhaltlich wie auch räumlich. Durch die massenhafte Verbreitung der Untersuchung unter den Arbeiter*innen sollte sie zu ihrer Organisation beitragen. Die Mituntersuchung kann als Keimform eines Organisationsprozesses verstanden werden. Es ist der Versuch, eine kritische Wissenschaft vom Arbeiterstandpunkt aus zu machen mit dem Ziel der autonomen Organisation, die auf der „politischen Beziehung zum kollektiven Arbeiter“ (Alquati 1985: 19) aufbaut. Im konkreten Falle Alquatis handelte es sich dabei jedoch nur um „eine besondere Beziehung zwischen mir und einigen anderen Genossen der externen politischen Avantgarde und einigen Militanten in der institutionellen Arbeiterbewegung“ (Alquati 1985: 21). Die *conricerca* lehrt uns die Wertschätzung der zwischenmenschlichen Komponente, die Bescheidenheit bezüglich der Ziele und ein Bewusstsein für die nötigen Voraussetzungen einer Mituntersuchung (z.B. Organisationsgrad und kritisches Bewusstsein der „Bewegung“).

Aus wissenschaftlicher Sicht handelt es sich bei der Mituntersuchung um eine experimentelle Praxis, die geprägt ist durch konzeptionelle Unschärfe und daher keine kohärente Methode darstellt (Knopp 2013). Primär ist sie ein Gegenmodell zur bürgerlichen Wissenschaft, bei der die „politische Organisation der Bewegung für das machtvollste Mittel der Erkenntnis im Innern dieses Keims einer alternativen Wissenschaft“ (Alquati 1985: 16) gehalten wird.

„Deshalb sollte die ‘Wissenschaftlichkeit’ der gesammelten Materialien nicht im Abstraktionsgrad oder in der eventuellen Erhabenheit der Gedanken oder in der wenig wahrscheinlichen Profundität der individuellen Ausarbeitung gesucht werden, sondern in der mehr oder weniger vorhandenen Fähigkeit zu praktischem Aufbau und Organisation auf der Ebene und im Sinne des Ansatzes, auch wenn dieser Ansatz in Bewegung war und fortwährend vom Innern der Kampfbewegung heraus neu bestimmt wurde.“

(Alquati 1985: 16)

Die *conricerca* ist die Geburtsstunde für all jene Vorstellungen, die Forschung als strategischen Bestandteil widerständiger Praxis betrachten. Sie und ihre Nachfahren*

sind zentral für die Fortentwicklung der Aktionsforschung und verdienen daher mehr Aufmerksamkeit von Forscher*innen und Aktivist*innen.

MILITANCIA DE INVESTIGACIÓN

Das *Colectivo Situaciones* aus Buenos Aires gehört zu den aktuellen Vertreter*innen der militanten Untersuchung. Das Kollektiv betreibt eine Forschung, die, statt Antworten zu liefern, Fragen stellt. Eine Verbindung von Praxis und Theorie, die sich, basierend auf emanzipatorischen Erfahrungen, auf die Entstehung von Bausteinen einer neuen Gesellschaftlichkeit konzentriert (Colectivo Situaciones 2003).

Im Mittelpunkt stehen dabei die Beziehungen, die Widerstandsbewegungen und Forscher*innen produzieren, und das Verschwimmen der Grenzen zwischen ihnen. Das permanente Infragestellen der Rollen im Forschungsprozess betrachten sie als Qualitätsmerkmal der wechselseitigen Beziehung. Ihre *militancia de investigación* ist ein fortlaufender Prozess des Bemühens aller Beteiligten, neue Bedeutungen und Werte zu produzieren, die mit den Bedeutungen und Werten des Kapitalismus brechen. Sie brechen dabei ebenso mit den akademischen Regeln, wenn sie versuchen, ein anderes Verhältnis zum marginalisierten Alltagswissen der Subalternen zu erschaffen ohne Wissenschaft per se abzulehnen (ebd.).

Sie distanzieren sich in ihrer Praxis von klassisch linken ebenso wie von klassisch intellektuellen Praktiken. Ihre Form der militanten Untersuchung ist also nicht nur als Alternative zur traditionellen Forschung, sondern gleichzeitig als Alternative zu traditionellen Formen des Aktivismus zu verstehen, denn forschende Militante stellen sich und ideologische Standardantworten ständig infrage (Counter Cartographies Collective/Dalton/Mason-Deese 2012: 446).

Sie sehen sich nicht als Individuen, nicht als engagierte Intellektuelle oder Berater*innen sozialer Bewegungen, sie unterscheiden sich eindeutig von Akademiker*innen, von Parteien, von politisch-alternativen Aktivist*innen, von NGOs und von Gutmenschen (Colectivo Situaciones 2003). Sie sind vielmehr geprägt von einer „Haltung, in der Engagement und Forschung ununterscheidbar werden“ (Touza 2009: 30). Das *Colectivo Situaciones* beschreibt damit eine Doppelbewegung.

„We think of our practice as a double movement: to create ways of being militants that escape the political certainties established a priori and embrace politics as research (in this case it would be ‘research militancy’), and, at the same time, to invent forms of thinking and producing concepts that reject academic procedures, breaking away from the image of an object to be known and putting at the centre subjective experience (in this case, it would be ‘militant research’).“

(Holdren/Touza 2005: 596)

Wissensproduktion verändert in ihren Augen die Beteiligten und wird daher als essentieller Bestandteil politischer Prozesse betrachtet, die zu einer beidseitigen Transformation der Beteiligten führt. Das *Colectivo Situaciones* versteht seine kollektiven Forschungspraktiken mit sozialen Bewegungen und subalternen Gruppen als Teil des politischen Kampfes, da kollektives Denken eine gemeinsame Praxis erzeugt und das Nachdenken über widerständige Praktiken diesen Macht und Wert verleiht (Malo 2007: 35).

„[T]he co-production of critical knowledge generates rebellious bodies. [...] [C]ollective thought generates common practice.“

(Malo zit. in Counter Cartographies Collective/Dalton/Mason-Deese 2012: 446)

Im Forschungsprozess gehen sie nicht auf Distanz und sind nicht getrieben von der Zweckorientierung, sondern entwickeln eine Beziehung, die von Freundschaft und Liebe geprägt ist: Darunter verstehen sie einen intensiven Prozess, bei dem sich das Individuelle zum Kollektiven verwandelt.

„Es drängt sich eine Frage auf: Ist eine solche Forschung möglich, ohne dass gleichzeitig ein Prozess des Sich Verliebens ausgelöst wird? Wie wäre das Band zwischen zwei Erfahrungen ohne ein starkes Gefühl von Liebe oder Freundschaft möglich?

Die Erfahrung der Militanz der Forschung gleicht mit Sicherheit jener eines Verliebten [...]. Ein Prozess, der das „Eigene“ ins „Gemeinschaftliche“ verwandelt. An solch einer Liebe hat man teil. Ein solcher Prozeß entscheidet sich nicht intellektuell: Er bedarf der Existenz von zwei oder mehreren. Es handelt sich um keine Illusion, sondern um eine authentische Erfahrung des Anti-Utilitarismus. [...]

Man experimentiert weder mit Liebe noch mit Freundschaft auf unschuldige Art und Weise. Wir alle gehen neu-zusammengesetzt daraus hervor: Diese beiden Vermögen – Liebe und Freundschaft – haben die Macht, die Subjekte, die sie einholen, zu konstituieren, zu qualifizieren und wiederherzustellen.“

(Colectivo Situaciones 2003)

Das *Colectivo Siutaciones* ist eine der bekanntesten aktuellen Gruppen der militanten Untersuchungen und ihre aus dem Herzen der argentinischen Widerstandsbewegungen geborene militante Forschungspraxis inspiriert Forscher*innen und Aktivist*innen weltweit.

Im Spektrum der Verbindungen von Aktivismus und Forschung befinden sich neben dem forschenden Aktivismus der militanten Untersuchung auch aktivistische Forschungen, die eher aus akademischen Kontext kommen, wie die aktivistische Geographie.

2.2.2.2 Aktivistische Geographien

Die Frage nach dem Sinn der Geographie und, wem sie nutzen möge, ist der Ausgangspunkt für eine kritische und auch aktivistische Perspektive auf die Geographie (s. 1.6.1; Kropotkin 2008).

Es herrscht Einigkeit unter den kritischen Geograph*innen bei ihrem Wunsch nach einer emanzipierten, hierarchiefreien, antikapitalistischen und antirassistischen Gesellschaft. Sie stellen die klassische Geographie grundsätzlich in Frage, indem sie sich auf marxistische, anarchistische, feministische, poststrukturalistische oder postkoloniale Theorien beziehen. Und sie vereint auch die Vorstellung, dass ihr kritischer Ansatz ein Werkzeug für soziale Kämpfe sein kann (Ribeiro de Campos 2001: 21).

Doch bei der Frage danach, „wem und wie die Geographie nutzen soll“²⁵ (Moreira: 2011: 87), scheiden sich die Geister. Es herrscht Uneinigkeit darüber, welche Kämpfe Bedeutung haben, wie die kritische Geographie dabei zum Einsatz kommen soll und wer ihre Verbündeten sowie Adressaten sind. Die Frage nach der Art und Weise, wie konkrete Beziehungen zu sozialen Bewegungen und Aktivist*innen gepflegt werden, ist bei der Suche nach einer Antwort jedoch von zentraler Bedeutung. Bei der Übersetzung in die Praxis wählen Geograph*innen ihre Form der kritischen Geographie.

„Was Geografie ist, hängt ab von der politischen Position, vom sozialen Engagement desjenigen, der Geografie macht. Demnach existieren so viele Geografien, wie soziale Positionen vorzufinden sind.“²⁶
(Moraes 1983: 30)

Geographie ist das, was Geograph*innen (daraus) machen bzw. wie und mit wem sie Geographie machen. Während Peet (1977: 9) eine radikale Politisierung und selbstkritische Positionierung kritischer Geograph*innen der ersten Stunde im Austausch mit ihrem nicht akademischen Umfeld betonte, stellte er 20 Jahre später ernüchtert fest, dass dieselben radikalen Geograph*innen durch die Institutionalisierung Teil der

25 Eigene Übersetzung, im Original: *A geografia: o que é, para que serve e a quem serve?*

26 Eigene Übersetzung, im Original: *Assim o que é geografia dependera da postura política, do engajamento social de quem faz geografia. Assim, existirão tantas geografias, quantos forem os posicionamentos sociais.*

dominanten akademischen Logik geworden sind und nun nur noch in exklusiven Vorträgen von der Revolution sprechen (1998: 68). Auch David Harvey beobachtet, wie im Laufe der Zeit die Beziehungen zwischen kritischer Geographie und Graswurzel-Aktivismus stark abgenommen haben (2001: 198). So lässt sich konstatieren, dass kritische Geograph*innen oftmals nicht im Einklang damit leben, was sie predigen, denn die Gesellschaftskritik und Empörung verharnt brav im akademischen Kontext der Hörsäle und Publikationen (Lopez de Souza 2004: 13). Viele pflegen zwar Sympathien zum aktivistischen Handeln, verharren jedoch meist distanziert, verorten ihren Arbeitsschwerpunkt gesellschaftskonform in der Wissenschaft und widmen sich dem Aktivismus dann nur nebenbei in der Freizeit (Piven 2010: 809).

„As such, critical geographers may aim to empathize with the researched, seeking to empower and emancipate them through their writing and teaching, but, paradoxically, they rarely join with them in their ‘struggle’.“
(Kitchin/Hubbard 1999: 196)

Kritische Geograph*innen benutzen soziale Kämpfe gerne für ihre Wissenschaft, denn sie bauen ihre wissenschaftliche Karriere bewusst im Windschatten von sozialen Bewegungen und Aktivist*innen auf.

„Political transformation is a by-product of your careers not the other way around. [...] taking a salary for it, yet operating in a parasitical relationship to those who are doing the real work and have made financial/lifestyle sacrifices.“
(Jake zit. in Pickerill 2008: 483)

Die Thematisierung und Reflexion ausbeuterischer kritischer Wissenschaftspraxis findet aus meiner Sicht zu selten statt. Es ist üblich, die extraktiven und einseitigen Prozesse der Wissensproduktion weder zu erwähnen noch zu kritisieren. Es scheint, als wäre das *Label* „kritisch“ den meisten schon genug der Kritik.²⁷

In Abgrenzung davon bemüht sich die aktivistische Geographie, direkte und

²⁷ Diese kritische Betrachtung kritisch-geographischer Praxis soll Reflexionsprozesse anstoßen. Ich möchte nicht andeuten, dass Akademiker*innen z.B. durch kritische Lehre und Publikationen keinen Beitrag zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen leisten können. Noch erhebe ich Anspruch darauf zu definieren, welche kritisch-geographische Praxis die richtige ist. Jedoch halte ich eine stärkere Kritik an akademischen Logiken und Praktiken für notwendig (s. 2.2.3). Einen spannenden Prozess der Selbstreflexion im Umgang mit kritisch-akademischen wie auch aktivistischen Dynamiken präsentiert Jenny Pickerill (2008: 484): „The notion of what constituted ‘activism’ had become fixed, bound up in radical environmental rhetoric that direct action was not just the best tactic but a life choice. As a result, anything less felt ineffectual. I had disempowered myself of any potential to use the academy to push for social change, undervalued my own skills and failed to acknowledge the intricacies of political

strategische Beziehungen zu sozialen Kämpfen zu pflegen. Sie hinterfragt die dominante Forschungspraxis kritisch geographischer Forschung und zeigt Wege auf, wie es möglich ist, aktivistische Praxis und kritische Geographie in Einklang zu bringen.

BILL BUNGES *ADVOCACY GEOGRAPHY*

Die sogenannte *advocacy geography* des William (Bill) Bunge gilt als Ursprung einer aktivistischen Geographie, die ihr Handlungsfeld auf der Straße verortet. Durch die von ihm initiierten *geographical expeditions* in die Peripherie Detroits verlassen erstmalig Geograph*innen den Campus, um mit und für die *resisting others*, in diesem Fall die unterdrückte afro-amerikanische Bevölkerung der Slums, zu arbeiten.

„[...] by forming `expeditions' to the poorest areas, contributing rather than taking, planning with (rather than for) people. Geographers, he said, should become people of the regions they explore, should discover the research people need doing, and adress themselves energetically to these problems.“

(Peet 1998: 73)

Diese Geograph*innen stellten ihre Fähigkeiten im Bereich der Datenerhebung, Auswertung und Kartographie in den Dienst der lokalen Slumbewölkerung. Auf deren Wunsch hin beschäftigten sich die Akademiker*innen mit Ghettobildung, skrupellosen *slum landlords* und konkreten Problemen wie dem Schutz der Kinder vor Verkehrsunfällen oder Rattenbissen.

Die Geograph*innen agierten bei der Artikulierung der Forderungen und Forschungsergebnisse als Fürsprecher*innen (*advocates*) gegenüber den politischen Autoritäten, da diese ihnen, als Akademiker*innen, mehr Gehör und Respekt schenkten (Routledge 2009: 7). Bunge war darum bemüht, eine radikal demokratische Geographie zu schaffen, die Bildungsmaterialien für die marginalisierten Gemeinschaften und deren selbstbestimmtes Wohlergehen produziert (Heyman 2007). Der lokalen Bevölkerung sollte geographisches Handwerkzeug vermittelt werden, um zur Problemlösung aktiv beizutragen anstatt nur Forschungsobjekt zu sein (Peet 1998: 73). Seine Publikationen spiegelten diesen Anspruch wider, sie waren großformatig, mit vielen Fotos, großen und verständlichen Karten (s. Karte S. 61), eindringlichen Grafiken sowie mit Text-Boxen

*action, including the critical roles of writing and teaching. This ideological dead-end has been compounded by the plethora of academic articles debating how to make geography relevant, public, activist, moral and far-reaching. The authors of such polemics speak from concern at what constitutes `critical' geography and of the fear of becoming disengaged from their political passions. While they argue for different agendas they have one thing in common, they implore academics to `do more'; more writing, more outreach, more activism, more empirical research. This, of course, is just my reading of such works, but as an early career academic the path to becoming a public scholar seemed to involve being superhuman. Being more `active' (in whatever form) remains an addition to, rather than an alteration of, all the other demands of academia. I would argue that we actually all need to do **less**, but do what we do better.“*

versehen. Bunes aktivistische Geographie war stark didaktisch geprägt und ein Plädoyer für eine radikale Pädagogik, in deren Zentrum das *Empowerment* der marginalisierten Bevölkerung stand.

„[...] much of its emphasis was on education, especially sharing the skills of academic geography with community members and students of all ages who could use them to design strategies for change. They seem to have enacted an inspiring form of praxis that encompasses teaching, learning, researching, and work towards change.“

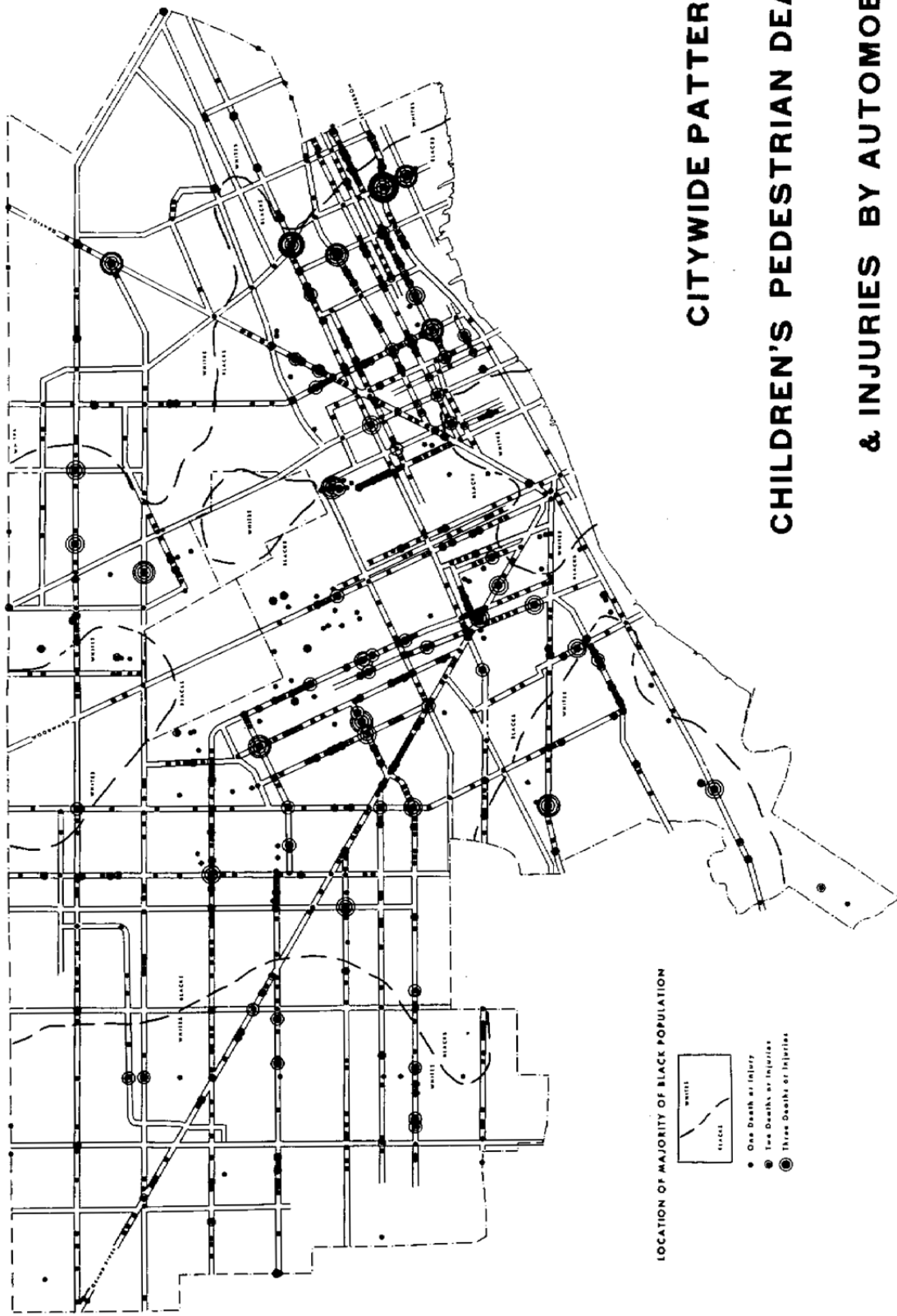
(Katz 1996: 180)

Zentraler Bestandteil der Geographie von Bill Bunge ist seine Vorstellung davon, welchen Bezug Geograph*innen zu ihrem Forschungsfeld haben sollten. Geograph*innen müssen seiner Meinung nach eins werden mit ihrem Forschungsfeld, sie müssen ein Teil der lokalen Gemeinschaft werden. *„He knows what the people in the region need geographically by becoming a person of that region. He lives there, works there, has his family there, his fate is their fate“* (Bunge zit. in Bartholl 2015: 83).

Bunge forderte und lebte einen Paradigmenwechsel weg von einer traditionellen akademischen Geographie und hin zu einer *„peoples‘ geography“* (eigene Übersetzung: Geographie der Straße). *„But for that to happen, geographers needed to change“* (Barnes/Heynen 2011: 714). Nur wenn Geograph*innen sich in letzter Konsequenz auf ihre Region einlassen, indem sie ihr eigenes Schicksal damit verknüpfen, können sich Machtverhältnisse zwischen Beforschten und Geograph*innen verschieben (Bartholl 2008: 31).

Er selbst zog in ein Ghetto in Detroit, eine *black community* namens Fitzgerald. Auch wenn er Fitzgerald auf eine Art zu untersuchen begann, die an Intensität und Innovation in der Geographie wohl seinesgleichen sucht, mag die damalige Geringschätzung seiner Forschung und sein weiterer akademischer Werdegang wenig verwundern. Vielmehr sind sie wohl sogar ein wichtiger Bestandteil und ein Indiz seiner Kompromisslosigkeit. Sein Buch *„Fitzgerald: Geography of a Revolution“* wurde bei der Erstauflage 1971 von Kritiker*innen zerrissen und Bunge wanderte nach seiner Entlassung von der *University of Detroit* nach Kanada aus und wurde Taxifahrer²⁸. Erst Jahrzehnte später erfuhr das inzwischen wiederaufgelegte Werk Wertschätzung, denn Bunge schlug in Fitzgerald eine neue Richtung ein und veränderte dabei die Geographie auf subtile Art und Weise. *„We all contain, perhaps more than we would like to think, perhaps more than we would like to know, a little bit of Bunge, a little bit of Fitzgerald“* (Barnes/Heynen 2011: 712).

28 Aus seiner post-akademischen Zeit entspringt das Zitat: *„You will know more, if you have driven a cab“* (Barnes/Heynen 2011: 714).



LOCATION OF MAJORITY OF BLACK POPULATION

- One Death or Injury
- Two Deaths or Injuries
- Three Deaths or Injuries

CITYWIDE PATTERN OF CHILDREN'S PEDESTRIAN DEATHS & INJURIES BY AUTOMOBILES

Bill Bunge ist Vorreiter einer aktivistischen Kartenpraxis, denn er erstellte eine der ersten *countermappings* (s. Kapitel 4.3) überhaupt. Diese Karte (Quelle: Detroit Geographical Expedition and Institute) zeigt wo Kinder durch Autounfälle verletzt und getötet wurden. Sie ist das Ergebnis der Nähe Bunges zu den Menschen und ihren Problemen, wie dieses Zitat von ihm zeigt: „A young black woman, Gwendolyn Warren, from Fitzgerald in Detroit ... was filled with hatred towards me because I did not notice the children being murdered by automobiles in front of their homes or children starving in front of abundant food“ (zit. in Barnes/Heynen 2011:713).

Mit seiner anti-elitären, kollektiven und *community*-orientierten Forschung legte er den Grundstein für die Symbiose von Aktivismus und Geographie.

AUTONOMOUS GEOGRAPHIES COLLECTIVE

Das *Autonomous Geographies Collective* untersuchte alltägliche antikapitalistische und autonome Widerstandsformen²⁹, um dabei eine neue Form der aktivistischen Geographie „*beyond scholar activism*“ zu realisieren. Dabei besinnen sie sich auf libertäre Ansätze, Horizontalität, Basisdemokratie und Freiheit. Ihr Ziel war es, strategische Interventionen im Zusammenspiel von kritischer Geographie und Aktivismus in verschiedenen stadtpolitischen und sozio-ökologischen Kontexten wie besetzten Häusern und Ökodörfern zu erforschen (Chatterton/Hodkinson/Pickerill 2010: 245ff). Den Interventionen und deren Erforschung standen jedoch die chaotische Komplexität der aktivistischen Forschungspraxis, ausgelöst durch das Misstrauen der Aktivist*innen, unterschiedliche Erwartungen, Emotionen, Werte, Unsicherheiten und Positionen, im Wege. Dies führte neben punktuellen Erfolgen zu einer Reihe von Schwachstellen im methodischen Vorgehen und im konkreten Engagement. Schließlich wurde das *Autonomous Geographies Collective* seinem Ideal einer aktivistischen Wissenschaft und kollektiven Handelns nicht gerecht und löste sich auf. In der Reflexion ihrer Praxis heben sie die strukturellen und politischen Probleme einer Forschung im Spannungsfeld zwischen aktivistischer und wissenschaftlicher Logik hervor (ebd.: 260f). Als Ergebnis ihrer Arbeit formulieren sie „*seven principles towards a strategy for scholar activism*“ (ebd.: 262ff):

1. „*In and against the neo-liberal university*“: Sie rufen dazu auf, Universitäten als Orte kapitalistischer und neoliberaler Produktionslogiken zu verstehen, und die Augen nicht vor Ausbeutung, Hierarchie und Prekarität im akademischen Kontext zu verschließen, denn eine kritische Analyse des eigenen wissenschaftlichen Umfelds bildet das Fundament einer kritischen Auseinandersetzung mit Prozessen außerhalb der Universität.
2. „*Recognise the emancipatory potential of education, research and publications*“: Sie plädieren dafür, die Bedeutung guter Forschung und Lehre innerhalb politischer Debatten nicht zu unterschätzen.
3. „*Create a global knowledge commons*“: Sie verweisen auf die Schaffung einer Wissensallmende, indem der monopolistischen Verbreitung

²⁹ Sie beschreiben autonome Geographien als Räume, in denen Menschen bestehende Normen hinterfragen und nach nicht-kapitalistischen und kollektiven Formen des Politischen und Sozialen streben (Pickerill/Chatterton 2006).

akademischen Wissens mit den Werkzeugen freien Wissenstransfers entgegengewirkt wird.

4. „*Be aware of our own action research footprint*“: Sie möchten für die Ungleichheiten innerhalb aktivistischer Forschungsprozesse bezüglich verschiedener Positionen sowie Zugängen zu Ressourcen, Wissen und Macht sensibilisieren. Dabei betonen sie die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion der (wissenschaftlichen bzw. finanziellen) Bereicherung, die auf der Lebenserfahrung anderer fußt.
5. „*Organise ourselves into collective action networks*“: Sie heben die Bedeutung gemeinschaftlicher Organisationsformen z.B. in Aktionsforschungskollektiven für die Entwicklung theoretischer Diskussionen und praktischer Interventionen hervor.
6. „*Be the change we want to see*“: Sie erinnern daran, dass man* die Veränderungen, die man* sich wünscht, selbst herbeiführen kann, indem man* sie lebt.
7. „*Make collective strategic interventions which are accountable and relevant to social movements*“: Abschließend betonen sie die Notwendigkeit strategischen Denkens und Handelns. Sie plädieren für einen verantwortlichen, bescheidenen und langfristigen Prozess der Zusammenarbeit mit Aktivist*innen und einem Bewusstsein dafür, was nötig ist um soziale Kämpfe zu gewinnen.

2.2.3 Theoriebildung „von unten“ und *policy research*

Die Kombination von Aktivismus und Forschung wie auch die partizipative Forschung legen ihren Fokus auf den praktischen Beitrag für gesellschaftlichen Wandel. Doch besitzt theoretische Arbeit ebenfalls ihren Platz in der Aktionsforschung und beim Streben nach Emanzipation.

„Wie der Unterdrückte eine Theorie der unterdrückten Aktion braucht, um zu unterdrücken, so brauchen die Unterdrückten, um frei zu werden, ebenfalls eine Aktionstheorie.“

(Freire 1993: 157)³⁰

30 An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass manche Autor*innen bei Freire auch autoritäre Tendenzen feststellen, wie diese kritische Analyse seines Ansatzes zur Veränderung des Schüler-Lehrer-Verhältnisses zeigt: „[T]hey potentially reproduce an underlying developmentalism in which students remain epistemologically dependent on the teacher to the extent that the teacher centrally and indispensably mediates the passage of students to a sophisticated critical curiosity that is able to reflect on the historical situatedness of their own consciousness“ (Lissovoy 2015: 115). So, dass Freires Idee der Aktionstheorie vermutlich auch Elemente einer Befreiung „von oben“ durch Theoretiker*innen

Das Spektrum der Aktionsforschungen beinhaltet daher eine weniger aktionsorientierte und dafür theoretischere Strömung, die sich mehr der Wissensproduktion widmet. Dazu gehört auch die „*policy research*“, eine strategisch ausgerichtete Form der Wissenschaft, die ausgehend von einer kritischen akademischen Forschung versucht, politische Entscheidungsprozesse zu beeinflussen (Pain 2003: 654). Und auch die „Theoriebildung von unten“ (Becksteiner 2011: 40), die ihren Ursprung in der militanten Untersuchung hat, verweist auf die diese Tradition innerhalb der Aktionsforschung.

Die Theoriebildung „von unten“ und *policy research* lassen sich grob wie folgt charakterisieren:

- Sie formulieren eine explizite Kritik an den bestehenden Verhältnissen und leisten einen diskursiven Beitrag zu deren Transformation.
- Sie möchten aktuelle realpolitische Prozesse beeinflussen und/oder fördern eine theoretische Fundierung widerständiger Praktiken, aus deren Mitte sie entstehen.
- Praktische Aktionen und Partizipation sind kein notwendiger Bestandteil der Forschung.

Zwar gibt es zweifelsohne Überschneidungen zwischen aktivistischer und partizipativer und eher theoretischer (Aktions)Forschung (Pain 2003: 654), doch befindet sich letztere am Rande des Spektrums, weil sie zentrale Bestandteile der Aktionsforschung wie praktische Aktionen und Partizipation nicht (zwangsläufig) beinhaltet. Deshalb ist die Grenzziehung umstritten.

Insbesondere von Seiten aktivistischer Forscher*innen wird immer wieder der Unterschied zwischen kritischer Wissenschaft und aktivistischer Forschung betont (Piven 2010; Routledge 2009: 7; Pickerill 2008). Die Unterscheidung verdeutlicht den Graben zwischen jenen Forscher*innen, die sich innerhalb der akademischen Komfortzone und wissenschaftlichen Logik aufhalten, und denen, die sich außerhalb davon bewegen. Nur durch die Selbstverpflichtung, sich in eine aktivistische Welt voller Hindernisse, Gefahren und Chaos zu begeben, um langfristig Seite an Seite mit den widerständigen und marginalisierten Akteuren* zu kämpfen, wird die Inkompatibilität des aktivistischen Engagements mit wissenschaftlichen Karrieren klar (Piven 2010: 807f, Pickerill 2008). Die Betonung der Differenz liegt wohl u.a. auch darin begründet, dass einer Vielzahl von kritischen Forscher*innen eine bedeutend kleinere Menge an aktivistischen Forscher*innen gegenübersteht. Und es stellt sich die Frage, inwiefern kritische Forschung für ihre politischen Debatten und Praktiken überhaupt relevant ist (Chatterton/Hodkinson/Pickerill 2010: 249, Piven 2010: 808).

beinhaltet. Das bedeutet auf theoretischer Ebene einen Widerspruch, ist jedoch für meine Forschungspraxis nicht von besonderer Bedeutung.

*„I come from the UK and live in the anglo-saxian academic world of social science, including geography. We all do radical stuff, in the sense of we all do critique: Be critical, be critical of f*****g everything, capitalism, neoliberalism, you name it. We are critical of it and we know how to do it, with fantastic theory supported by wonderful empirical work. In the unspoken assumption, that doing this kind of critical work, feminist, marxist or whatever is politically useful, important or performative, that it matters. I think that it is a f*****g lie, it doesn't matter at all. It doesn't matter at all.“*

(Swyngedouw, Interview I)

In Anbetracht dessen, dass einige kritische Wissenschaftler*innen zweifelsohne einen relevanten theoretischen Beitrag zur gesellschaftlich Transformation leisten, politische Praktiken solidarisch-theoretisch begleiten³¹ oder sogar aufgrund ihrer transformativen Wirkung im Fokus staatlicher Repression stehen³², stimme ich mit Swyngedouws sehr selbstkritischen Aussage nur teilweise überein³³.

Die Arbeit von Karl Marx zeigt, dass die Grenzen zwischen kritischer Wissenschaft und Aktionsforschung nicht eindeutig verlaufen. Der Vordenker des Kommunismus hatte einen „Fragebogen für Arbeiter“ entworfen, der sowohl der Analyse der Klassenverhältnisse dienen, wie auch die Reflexion der Befragten über ihre Situation und ihre Organisierung fördern sollte (FeS AG Soziale Kämpfe 2012).

So wichtig wie es mir erscheint, die Uneindeutigkeit der Grenzen zwischen Aktionsforschung und kritischer Wissenschaft zu betonen, so notwendig erscheint mir mehr Selbstkritik und ein Bewusstsein für die Gräben zwischen kritischer Wissenschaft und Aktivismus in kritisch-akademischen Kreisen. Nur durch eine kritischere Selbstreflexion der eigenen performativen Relevanz und eine Hinwendung zu den widerständigen Subjekten kann „sich Theorie als theoretische Praxis, als Teil der Bewegung verstehen“ (Holloway zit. in Brand 2005: 144).

31 Ein bekanntes Beispiel wäre die Arbeit von John Holloway im Kontext der Zapatisten. Ein Beispiel im Kontext der urbanen Gärten sind die Forscher*innen der *anstiftung* Christa Müller, Andrea Baier und Karin Werner.

32 Für den deutschsprachigen Kontext sei hier auf Andrej Holm verwiesen (Loven 2011). Im internationalen Kontext wäre ein aktuelles Beispiel der kolumbianische Soziologe Miguel Ángel Beltrán (Julian 2016) oder die aktuelle Situation der Wissenschaftler*innen in der Türkei.

33 Ich vermute aufgrund anderer Aussagen in diesem Interview und insbesondere aufgrund seiner intensiven wissenschaftlichen Tätigkeit, dass auch er nicht mit dieser Aussage übereinstimmt, sondern sie vielmehr als provokative These versteht, die kritisches Denken und eine andere wissenschaftliche Praxis anregen soll.

2.2.4 Aktionsforschung auf Deutsch

*„Allerdings ist es keine leichte Aufgabe,
einem deutschen Publikum Aktionsforschung nahe zu bringen.“*

Werner Fricke (2014: 213)

In Deutschland ist die Aktionsforschung momentan eine Ausnahmeerscheinung³⁴. Dabei wurde im deutschsprachigen Raum in den 1970ern im Zuge der Studentenbewegung insbesondere in der Sozialpädagogik, der Soziologie, der kritischen Psychologie und Politikwissenschaft leidenschaftlich Aktionsforschung betrieben³⁵. Ausgehend von einer Kritik an traditionellen wissenschaftlichen Theorien und Methoden wurde die Aktionsforschung als Medium betrachtet, um die theoretische Kritik an der Wissenschaft in die Praxis umzusetzen. Zentrale Bestandteile der Aktionsforschung waren damals die Auflösung der Subjekt-Objekt Beziehung nach Lewin (s. 2.1), das bewusste Intervenieren in sozialen Prozessen und die Thematisierung der wissenschaftlichen Verwertungslogik. Daneben waren aber auch die marxistische Kritik an den „gesamtgesellschaftlichen Widersprüchen im politisch-ökonomischen System spätkapitalistischer Prägung“ (Haag zit. in Unger 2014: 15f) und den damit verbundenen Hoffnungen auf eine andere Welt prägend für die Anfänge der Aktionsforschung in Deutschland. So wurde der gesellschaftliche Kontext von Wissenschaft in den Fokus genommen und zu einer kritischen Selbstreflexion aufgefordert (Unger/Block/Wright 2007: 15).

„Aktionsforschung verstand sich unter dem Anspruch der Demokratisierung und Emanzipation von ungerechten, menschenunwürdigen, repressiven Verhältnissen und daher als Methode sozialer Veränderung.“
(Bergold/Thomas 2010: 334)

Bei den Aktionsforscher*innen handelte es sich damals keineswegs um eine homogene Gruppe mit identischen Perspektiven. Zumindest unter den Soziolog*innen verständigte man* sich jedoch darüber, was Aktionsforschung ist, und formulierte eine allgemeine Beschreibung des Konzeptes (Haag/Krüger/Schwärzel/Wildt 1972: 76f):

34 Zu den wenigen Aktionsforschungen zählen beispielsweise die Arbeiten von Werner Fricke (Fricke/Pfeiffer 2015, Fricke 2014). In der Geographie ist meines Wissens nach die „Aktionsforschung im östlichen Amazonien“ von Dörte Segebart (2007) eine Einzelercheinung. Interessante Arbeiten im Bereich partizipative Geographie, Kartographie und Fotografie entstehen momentan in der Arbeitsgruppe *Kritische Geographien globaler Ungleichheiten* an der Universität Hamburg. Dazu kommen eine Hand voll Arbeiten im Bereich partizipative Forschung (Unger 2014, Bergold/Thomas 2012, Götsch/Klinger/Thiesen 2011) und militante Untersuchungen (Knittler 2013, FeS AG Soziale Kämpfe 2012).

35 Aktionsforschung kann als Oberbegriff für die verschiedenen damaligen Strömungen wie z.B. Handlungsforschung, Tatforschung, aktivierende Sozialforschung und politisierende Sozialforschung verstanden werden.

1. „Die Problemauswahl und -definition geschieht nicht vorrangig aus dem Kontext wissenschaftlicher Erkenntnisziele, sondern entsprechend konkreten gesellschaftlichen Bedürfnissen.
2. Das Forschungsziel besteht nicht ausschließlich darin, soziologische theoretische Aussagen zu überprüfen oder zu gewinnen, sondern darin, gleichzeitig praktisch verändernd in gesellschaftliche Zusammenhänge einzugreifen.
3. Die im Forschungsprozeß gewonnenen Daten werden nicht mehr als isolierte Daten 'an sich' angesehen, sondern als Momente eines prozeßhaften Ablaufes interpretiert; sie gewinnen ihren Sinn auf der theoretischen Ebene, dadurch dass sie stets mit dem realen Prozeß als Gesamtheit zusammengedacht werden, und erhalten ihre Relevanz auf der praktischen Ebene als konstitutive Momente weiterer Prozeßabläufe.
4. Die als Problem aufgenommene soziale Situation wird als Gesamtheit - als soziales Feld - angesehen, aus der nicht aufgrund forschungsimmanenter Überlegungen einzelne Variablen isoliert werden können.
5. Die praktischen und theoretischen Ansprüche des 'action research' verlangen vom Forscher eine zumindest vorübergehende Aufgabe der grundsätzlichen Distanz zum Forschungsobjekt zugunsten einer bewußt einflußnehmenden Haltung, die von teilnehmender Beobachtung bis zur aktiven Interaktion mit den Beteiligten reicht.
6. Entsprechend soll sich auch die Rolle der Befragten und Beobachteten verändern und ihr momentanes Selbstverständnis so festgelegt werden, daß sie zu Subjekten im Gesamtprozess werden.“

Ein Ergebnis der Hochphase der deutschsprachigen Aktionsforschung war auch eine intensive (interne) Kritik. Es wurde deutlich, dass die Aktionsforschung dem wissenschaftlichen Anspruch auf Einheitlichkeit, Verallgemeinerung, methodische Nachvollziehbarkeit und theoretische Fundierung nicht gerecht wurde sowie durch vage Begrifflichkeiten und eine verkürzte Sicht auf komplexe gesellschaftliche Strukturen geprägt war (Unger/Block/Wright 2007: 17ff, Altrichter/Gstettner 1993, Nagel 1983: 285f, Schneider 1980: 165ff). Neben der Kritik an der Wissenschaftlichkeit kam es auch zu großen Problemen in der Praxis. Denn die Aktionsforscher*innen wurden ihren eigenen Ansprüchen und Idealen in der Forschungspraxis nicht gerecht. Es gab Konflikte, die geprägt waren von Kommunikationsproblemen, Wissenschaftsgläubigkeit, unterschiedlichen Interessen und Machtverhältnissen zwischen den Akteuren* der Praxis und den Aktionsforscher*innen, so dass es zum Bruch zwischen Forschenden und Teilnehmenden kam und von einem „Praxischock“ (Reinke-Köberer/Horn 1979: 67)

EXKURS

Adorno (1969) und die Studentenbewegung – Zwischen kritischer Ohnmacht³⁶ und blindem Aktionismus

Adorno: „Ich habe mich nicht erst neuerdings von der Praxis abgewandt, mein Denken stand seit jeher in einem sehr indirekten Verhältnis zur Praxis. [...] Es hat vielleicht praktische Wirkungen dadurch gehabt, daß manche Motive in das Bewußtsein übergegangen sind, aber ich habe niemals irgend etwas gesagt, was unmittelbar auf praktische Aktionen abgezielt hätte. [...] Ich versuche das, was ich erkenne und was ich denke, auszusprechen. Aber ich kann es nicht danach einrichten, was man damit anfangen kann und was daraus wird. [...]“

Der Spiegel: „Wissenschaft im Elfenbeinturm also?“

Adorno: „Ich habe vor dem Ausdruck Elfenbeinturm gar keine Angst. [...] Ich glaube, daß eine Theorie viel eher fähig ist, kraft ihrer eigenen Objektivität praktisch zu wirken, als wenn sie sich von vornherein der Praxis unterwirft. Das Unglück im Verhältnis von Theorie und Praxis besteht heute gerade darin, daß die Theorie einer

praktischen Vorzensur unterworfen wird. Man will mir zum Beispiel verbieten, einfache Dinge auszusprechen, die den illusionären Charakter vieler politischer Zielsetzungen bestimmter Studenten zeigen. [...]“

Der Spiegel: „Gleichwohl ist es doch so, daß die Studenten sich manchmal sehr direkt, manchmal indirekt, auf Ihre Gesellschaftskritik berufen. Ohne Ihre Theorien wäre die studentische Protestbewegung vielleicht gar nicht entstanden.“

Adorno: „Das möchte ich nicht leugnen; trotzdem ist dieser Zusammenhang für mich schwer zu übersehen. Ich würde schon glauben, daß etwa die Kritik gegen die Manipulation der öffentlichen Meinung, die ich auch in ihren demonstrativen Formen für völlig legitim halte, ohne das Kapitel 'Kulturindustrie' in der 'Dialektik der Aufklärung' von Horkheimer und mir nicht möglich gewesen wäre. Aber ich glaube, man stellt sich oft den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis zu kurzschlüssig vor.

die Rede war (Unger/Block/Wright 2007: 18f, Altrichter/Gstettner 1993). In der Folge wurde die Aktionsforschung sowohl für ihre „Fetischisierung der Praxis“ (Schneider 1980: 166) wie auch ihren „Mangel an Empirie, d.h. an Aktionsforschungspraxis“ (Fricke 2014: 213) kritisiert.

Grundsätzlich sollte man* die Hochphase der Aktionsforschung und auch die Kritik im Kontext der wissenschaftlichen Diskussionen dieser Zeit in ihrem Verhältnis zur Frankfurter Schule betrachten. Zum einen fallen Aktionsforschung und die Frankfurter Schule in die gleiche Zeit kritischen Umdenkens und politischen Umbruchs an den Universitäten und beide formulieren Kritik an der traditionellen Wissenschaft (Unger/Block/Wright 2007: 13). So findet einerseits Horkheimer zwischen seiner Arbeit und

³⁶ Kritische Ohnmacht wurde Adorno vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund vorgeworfen (Adorno 1969).

Wenn man 20 Jahre mit dieser Intensität gelehrt und publiziert hat wie ich, geht das schon in das allgemeine Bewußtsein über.“

Der *Spiegel*: „Und damit wohl auch in die Praxis?“

Adorno: „Unter Umständen -- das ist aber nicht notwendig so. In unseren Arbeiten wird der Wert von sogenannten Einzelaktionen durch die Betonung der gesellschaftlichen Totalität äußerst eingeschränkt.“

Der *Spiegel*: „Wie wollen Sie aber die gesellschaftliche Totalität ohne Einzelaktionen ändern?“

Adorno: „Da bin ich überfragt. Auf die Frage ‘Was soll man tun’ kann ich wirklich meist nur antworten ‘Ich weiß es nicht’. Ich kann nur versuchen, rücksichtslos zu analysieren, was ist. Dabei wird mir vorgeworfen: Wenn du schon Kritik übst, dann bist du auch verpflichtet zu sagen, wie man es besser machen soll. Und das allerdings halte ich für ein bürgerliches Vorurteil.

Es hat sich unzählige Male in der Geschichte ereignet, daß gerade Werke, die rein theoretische Absichten verfolgen, das Bewußtsein und damit auch die gesellschaftliche Realität verändert haben. [...] Ich glaube, daß der Aktionismus wesentlich auf Verzweiflung zurückzuführen ist, weil die Menschen fühlen, wie wenig Macht sie tatsächlich haben, die Gesellschaft zu verändern. [...]“

Der *Spiegel*: „Sie haben sich also für den theoretischen Teil entschieden, die anderen können den praktischen erledigen; sie sind bereits dabei. Wäre es nicht besser, wenn die Theorie gleichzeitig die Praxis reflektieren würde? Und damit auch die gegenwärtigen Aktionen?“

Adorno: „Es gibt Situationen, in denen ich das täte. Im Augenblick allerdings scheint mir viel wichtiger, erst einmal die Anatomie des Aktionismus zu bedenken. [...] Ich räume der Theorie zur Zeit höheren Rang ein.“

Lewins Aktionsforschung „innige Bezüge“ und vertritt die Meinung, dass „Lewins Begriffe und Methoden [...] notwendig auch der deutschsprachigen Wissenschaft Impulse geben, ja ihr unentbehrlich sein“ (Horkheimer 1953: 8) werden. Zum anderen, und wohl charakteristischer für die Frankfurter Schule und ihren Bezug zur Aktionsforschung, ist Adornos distanziertes Verhältnis zur Praxis, das in seinem komplizierten Verhältnis zur Studentenbewegung deutlich wird. Seine Distanzierung von der Praxis scheint mir bis heute wegweisend für die kritische Wissenschaft in Deutschland zu sein (s. Exkurs: Adorno und die Studentenbewegung).

Die Brücke zwischen Praxis und Theorie scheint bis heute in Deutschland nicht (fertig) gebaut zu sein und ich habe den Eindruck, als wirke der Praxisschock noch bis heute nach. Der „Eindruck [besteht], es handle sich bei partizipativen Ansätzen lediglich

um eine bestimmte Ära in der [deutschen] Geschichte qualitativer Sozialforschung“ (Götsch/Klinger/Thiesen 2011: Absatz 1). Die Aktionsforschung galt als gescheiterter Versuch (Altrichter/Gstettner 1993: 68, Nagel 1983: 285). Und inzwischen ist der Großteil der Forschung wieder damit beschäftigt, „*Repräsentationen* der sozialen Wirklichkeit hervorzubringen“ und nur wenige widmen sich dem „*Handeln* in der sozialen Wirklichkeit“ (Unger 2014: 99).

Doch nachdem die Aktionsforschung über Jahrzehnte fast komplett von der Bildfläche verschwunden war³⁷ und ein Nischendasein fristete (Götsch/Klinger/Thiesen 2011: Absatz 1), lässt sich seit der Jahrtausendwende ein steigendes Interesse an kollaborativen und aktionsorientierten Forschungsansätzen feststellen³⁸ (Fricke 2014: 214). Jedoch geschieht dies meist im Kontext der partizipativen Forschung (Unger 2014, Bergold/Thomas 2012). Diese orientiert sich stark an der englischsprachigen Diskussion um *action research* und beschreibt daher partizipative Forschung nicht als ein „einzelnes, einheitliches Verfahren“ (Unger 2014: 1), sondern als einen „Forschungsstil“ (Bergold/Thomas 2012: Absatz 2). Es wird sogar der „emanzipatorische Geist der Aktionsforschung“ (Götsch/Klinger/Thiesen 2011: Absatz 1) beschworen und das *Empowerment* ins Zentrum gerückt (Unger 2014: 45). Doch die (Selbst-)Bezeichnung Aktionsforschung wird mit vereinzelt Ausnahmen (Fricke 2014, Birnbaum 2013, Zojer/Faul/Mayer 2013) vermieden und der politische Anspruch vernachlässigt. Die Idee der Aktionsforschung als Dialog von Theorie und Praxis zwischen kollektiver Selbstreflexion und Aktion wird selten im vollen Umfang verfolgt (Fricke/Pfeiffer 2015: 9).

Ich benutze jedoch bewusst den Begriff Aktionsforschung schon allein deshalb, weil eine einfache (nicht fremdsprachige) Bezeichnung einem barrierefreien Ansatz und dialogischen Charakter mehr entspricht. Zum anderen erscheint es mir sinnvoll, mit einer wörtlichen Übersetzung des englischen *action research* expliziter die internationalen Debatten aufzugreifen. Und letztlich ist das Konzept der partizipativen Forschung als Überbegriff für die Bandbreite kollaborativer, aktionsorientierter und aktivistischer Forschungspraktiken nicht ausreichend. Im Anbetracht der großen Verbreitung partizipativer Maßnahmen und der damit verbundenen Kritik an Partizipation als Herrschaftsinstrument erscheint mir die Bezeichnung „partizipativ“ in ihrer politischen Aussagekraft zu schwammig (s. 2.3.8).

37 Neben einigen wenigen expliziten Bezügen zur Aktionsforschung z.B. in den Erziehungswissenschaften (Altrichter/Gstettner 1993) gab und gibt es jedoch auch Kontinuitäten unter anderem Namen (Unger/Block/Wright 2007: 21ff), wie z.B. „Selbstevaluation“ (König 2000). Das Desinteresse an der Aktionsforschung sollte jedoch auch in einem Zusammenhang zur abnehmenden Politisierung des universitären Betriebs im Allgemeinen betrachtet werden.

38 Auch im Rahmen von Konferenzen lässt sich ein wachsendes Interesse beobachten, z.B. „Exzellenz für alle! Bürgerwissenschaft, Hochschulen und Wissenschaftsläden – Ein Blick nach vorne!“ (Oldenburg 2015), „Wissenschaftliche Praxis und (öko)politischer Aktivismus – Neue Perspektiven für die Umweltsoziologie“ (Friedrichshafen 2015) und im Kontext transdisziplinärer Forschung (s. www.buergerschaffenwissen.de, www.forschungswende.de).

Wie wichtig in diesem Zusammenhang Begrifflichkeiten und deren politische Kontextualisierung sind, zeigt der Sinneswandel Mosers. Heinz Moser ist der Autor von „Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften“ (1975) und ein prominenter deutscher Vertreter der Aktionsforschung, der u.a. in einem internationalen Sammelwerk von Orlando Fals Borda publiziert hat (Moser 1978). Im Laufe von zwei Jahrzehnten tauschte er jedoch Aktionsforschung für Praxisforschung. Der Wandel der Worte ging mit einem deutlichen Verlust des emanzipatorischen Anspruchs und einer Anpassung an (marktorientierte) neoliberale Entwicklungen³⁹ einher (Bartholl 2015: 94).

„Die neue Aufgabe der Forschung ist in Zeiten der definierten Leistungsaufträge und verstärkten Eigenwirtschaftlichkeit organisatorisch zu entwickeln, indem klar definierte Strukturen geschaffen werden, die ein systematisches Forschungsmarketing ermöglichen. In diesem neuen Raum der Konkurrenz gilt es auch für öffentliche Institutionen, sich durch einen eigenständigen Auftritt zu behaupten.“
(Moser 1998: 49)

Durch meine Entscheidung für Aktionsforschung möchte ich explizit an den gesellschaftskritischen Anspruch der Aktionsforschung der 70er Jahre anknüpfen und damit einer Verengung und Entpolitisierung der deutschsprachigen Debatte entgegenwirken⁴⁰. Damit soll auch, wie eingangs erwähnt (s. 2.2), darauf aufmerksam gemacht werden, dass bei einem sehr weiten Verständnis der Aktionsforschung die Gefahr der Vereinnahmung und des Missbrauchs zur Legitimierung von dominanten Machtverhältnissen besteht. Gleichzeitig erachte ich die Lehren, die aus der bewegten Vergangenheit der deutschsprachigen Aktionsforschung gezogen wurden, für sinnvoll und bemühe mich deshalb darum, in meiner „neuen“ Aktionsforschung (Unger 2014: 100, Fricke 2014: 213):

- Die (geringeren) Ansprüche an mein Vorgehen deutlich zu machen,
- Der Selbstreflexivität große Bedeutung einzuräumen,
- Probleme und Konflikte produktiv aufzuarbeiten,
- Anschlüsse an internationale Debatten zu suchen,
- Die Aktionsforschungspraxis intensiv zu betreiben.

39 Da der Neoliberalismus im Folgenden häufiger thematisiert wird, möchte ich ihn allgemein umschreiben als „a political economic philosophy that asserts the primacy of the market in attending to human needs and wellbeing, and re-orientes the state towards the facilitation of market mechanisms“ (Harvey 2005: 2).

40 Marktkonforme Tendenzen finden sich u.a. bereits bei Duschke und Sydow (2013).

Heutzutage positioniert sich die deutsche Forschungslandschaft der Aktionsforschung gegenüber meist kritisch. Und so sind momentan die Aussichten auf eine Renaissance der Aktionsforschung in Deutschland nicht besonders rosig (Fricke/Pfeiffer 2015: 11, Fricke 2014: 228ff). Denn auch wenn gegenwärtig auf die Praxiswirkung von Forschungsprojekten wieder mehr Wert gelegt wird und das Interesse an der Aktionsforschung langsam wächst, stellt sich die Frage, ob „es tatsächlich um einen gleichberechtigten Dialog von Wissenschaft und Praxis“ (Fricke 2014: 228) geht? Eine kritische Untersuchung der „Partizipation in der Wissenschaft“ (Ober 2014) zeichnet diesbezüglich ein düsteres Bild und beobachtet den starken Einfluss von mächtigen Lobbygruppen und einer dem Gemeinwohl widerstrebenden Entwicklung in der Wissenschaft.

Im Vergleich mit ihrer großen Schwester, der Aktionsforschung, erlebt jedoch die militante Untersuchung momentan ihre Hochzeit in Deutschland. Während der Arbeitskreis militante Untersuchung (1984) seiner Zeit wenig Anklang fand bei der bundesdeutschen Linken, scheint das Interesse an dieser Form des forschenden Aktivismus in den letzten Jahren so groß wie noch nie (Knittler 2013, Knopp 2013, Knopp 2012, FelS AG Soziale Kämpfe 2012, Becksteiner 2011, Lüttringhaus/Richters 2007, kolinko 2002, Initiative Mietenwahnsinn Stoppen o.J.).

Parallel dazu gibt es spannende Entwicklungen im Bereich des *Transition Research*, einer der neusten Strömungen der Aktionsforschung. Sie hat viele Überschneidungen mit der *Transition-Town*-Bewegung, deren Ziel ein Wandel „von unten“ zu einer kohlenstoffärmeren, sozial gerechten, gesünderen, ökologischeren und glücklicheren Gesellschaft ist (Hopkins 2014: 43ff, Transition Network 2014: 1). Die enge Verbindung zwischen Forschung und Bewegung, die sich u.a. im *Transition Research Network* organisiert, treibt auch in Deutschland erste Blüten (Maschkowski/Wanner 2014). Und auch im Überschneidungsbereich von Kunst, Aktivismus und Forschung entstehen immer mehr Synergien hierzulande (Schmitz 2015, Morawski 2014).

Bei genauerer Betrachtung scheint es also nicht zu verwegen, etwas hoffungsvoll in die Zukunft der Aktionsforschung blicken. „[A]ction research will survive and grow in German social science“ (Fricke/Pfeiffer 2015: 12).

2.3 Bestandteile der Aktionsforschung

Trotz aller Unterschiede im Spektrum der Aktionsforschung gibt es zentrale Elemente, die viele Varianten der Aktionsforschung beinhalten und sie somit in ihrer Diversität vereinen (Fricke 2014: 215). Bei den im Folgenden beschriebenen Bestandteilen der Aktionsforschung handelt sich um eine Orientierung für den Forschungsprozess. Die Kategorien helfen, in der Forschungspraxis Klarheit zu erlangen, was als Aktionsforschung bezeichnet werden kann⁴¹ und welche Aspekte zu beachten sind⁴². Sie dienen mir als analytischer Rahmen zur Reflexion meiner Aktionsforschung. Aufbauend auf diesen Bestandteilen und ergänzt um eigene Erfahrungen entwickle ich aus den folgenden Kategorien in 5.8 einen Leitfaden für Aktionsforschungen.



Bestandteile der Aktionsforschung

41 Es passiert wiederholt, dass Forschung fälschlicherweise als Aktionsforschung bezeichnet wird (Fricke 2014: 214).

42 Bei den hier beschriebenen Bestandteilen der Aktionsforschung handelt es sich wie bei allen in dieser Arbeit dargelegten Kategorien nur um eine grobe Orientierung, die flexibel an die jeweilige Forschungspraxis angepasst werden muss.

2.3.1 Ziele und Ergebnisse

Das Ziel der Aktionsforschung ist eine emanzipatorische, gesellschaftliche Transformation. Das bedeutet, dass über die Wissensproduktion hinaus auch auf persönliche und gemeinschaftliche Entwicklung, Organisation sowie *Empowerment* abgezielt wird (Herr/Anderson 2005: 1). Heruntergebrochen auf die Forschungspraxis bedeutet dies, dass folgende Ziele verfolgt werden (ebd.: 54):

- Neues Wissen generieren
- Den an der Forschung beteiligten Menschen wechselseitige Lernprozesse ermöglichen
- Aktions-orientierte und lokale relevante Ergebnisse entwickeln
- Stimmige und angepasste Forschungsmethodik entwickeln und anwenden

Diese Ziele der Aktionsforschung weichen insbesondere bzgl. der Forschungsergebnisse stark von der klassischen Zielsetzung wissenschaftlichen Arbeitens ab, denn die Erstellung von praxisrelevanten und aktionsorientierten Ergebnissen wie Workshops, Infoblätter, Newsletter, Protokollen, Präsentationen, Websites, Videos, Fotos, Theateraufführungen, Karten, Ausstellungen oder Bildungsmaterial steht im Vordergrund und nicht die Produktion wissenschaftlicher Publikationen (Pain/Kindon/Kesby 2007: 31). Zusätzlich dazu wird in der Aktionsforschung der Prozess ebenso wertgeschätzt wie die Ergebnisse der Forschung (ebd.: 13), was zur Folge hat, dass gemeinschaftliche Prozesse des Lernens, der Reflexion und Selbstorganisation ebenso im Fokus stehen.

Dabei ist zu beachten, dass die verschiedenen Ziele, Ergebnisse und Prozesse der Aktionsforschung in einem engen Zusammenhang mit den verschiedenen Zielgruppen der Forschung stehen. Klarheit zu erlangen über die Ziele und Zielgruppen ist zentral für einen sinnvollen Verlauf des Forschungsprozesses.

*„All good research is **for me, for us, and for them**: it speaks to three audiences... It is **for them** to the extent that it produces some kind of generalizable ideas and outcomes which elicit the response ‘That’s interesting!’ from those who are concerned to understand a similar field (Davis, 1971). It is **for us** to the extent that it responds to concerns for our praxis, is relevant and timely, and so produces the response, ‘That works!’ from those who are struggling with problems in their field of action. It is **for me** to the extent that the process and outcomes respond directly to the individual researcher’s being-in-the-world, and so elicit the response, ‘That’s exciting’—taking exciting back to its root meaning, to set in action.“*

(Reason/Marshall 1987: 112f)

2.3.2 Qualitätskriterien

Aktionsforschung ist eine anspruchsvolle und strenge Form der Forschung, denn auch hier gelten Qualitätskriterien. Dies zu betonen ist insbesondere im akademischen Kontext der häufigen Nichtbeachtung oder abfälligen Betrachtung der Aktionsforschung von Nöten, denn es hebt die Aussagekraft der Aktionsforschung hervor.

„Der wissenschaftliche Anspruch von Aktionsforschung ergibt sich nicht nur aus ihrem normativen Charakter, sondern auch aus ihrem methodischen Anspruch, d.h. den Gütekriterien, deren Einhaltung oder Nicht-Einhaltung über die Qualität der Ergebnisse von Aktionsforschung entscheiden. Die Hauptfrage ist: Wie werden in der Aktionsforschung valide (gültige) Ergebnisse erzielt?“

(Fricke 2014: 220)

Einerseits widersetzt sich die Aktionsforschung „grundsätzlich einer festen Verortung nach rein wissenschaftlichen Maßstäben“ (Unger 2014: 102) und auch damit verknüpften Gütekriterien wie Objektivität. Andererseits gibt es Überschneidungen mit den Gütekriterien der qualitativen Forschung (Steinke 2010), insbesondere in den Punkten Transparenz, intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Gegenstandsangemessenheit, empirische Verankerung, Relevanz, Kohärenz und reflektierte Subjektivität.

Schließlich gelten jedoch für die Aktionsforschung eigene Qualitätsmaßstäbe. Die Qualitätskriterien der Aktionsforschung stehen in engem Zusammenhang mit ihren Zielen. Kriterien für die Validität der Aktionsforschung sind daher die „Fähigkeit zu kollektiver Reflexion“, die „Praxistauglichkeit und Kontextgebundenheit der

Ziele der Aktionsforschung	Qualitätskriterien
Neues Wissen generieren	Gültigkeit des Dialogs und des Prozesses
Den an der Forschung beteiligten Menschen wechselseitige Lernprozesse ermöglichen	Transformative Gültigkeit
Aktionsorientierte Ergebnisse entwickeln	Gültigkeit der Ergebnisse
Lokal relevante Ergebnisse erzielen	Kollaborative Gültigkeit
Angepasste Forschungsmethodik entwickeln und anwenden	Gültigkeit des Prozesses

Tabelle nach Herr/Anderson (2005: 54)

Ergebnisse“ sowie der transparente Umgang mit dem Einfluss der Forschenden (Fricke 2014: 222f). Abgeleitet von den Zielen der Aktionsforschung gelten die folgenden Qualitätskriterien: Gültigkeit des Dialogs, Gültigkeit des Prozesses, Gültigkeit der Ergebnisse, transformative Gültigkeit und kollaborative Gültigkeit (s. vorherige Tabelle; Herr/Anderson 2005: 54).

Die **Gültigkeit des Dialoges** ist gewährleistet, wenn ähnlich wie beim *peer review* Verfahren der traditionellen Forschung zwischen Aktionsforscher*innen Formen der Qualitätssicherung wie Feedbackschlaufen, Evaluationen oder Monitoring etabliert sind (Herr/Anderson 2005: 54).

Die **Gültigkeit des Prozesses** prüft, inwiefern die Probleme in einer Art und Weise angegangen wurden, so dass ein fortwährender Lern- und Reflexionsprozess ermöglicht wurde (ebd.).

Die **transformative Gültigkeit** beschreibt, inwieweit die Forschung als ein Beitrag zum gesellschaftlichen Wandel verstanden werden kann. Sind die an der Aktionsforschung beteiligten Akteure* durch einen kritischen Lernprozess gegangen, der ihre Sicht aufeinander und auf die Welt hinterfragt sowie ihr Verständnis der sozialen Verhältnisse vertieft hat? Welche transformativen Aktionen wurden realisiert (ebd.)?

Die **Gültigkeit der Ergebnisse** lässt sich daran messen, inwieweit die Aktionsforschung die Probleme, die zur ihrer Entstehung geführt haben, gelöst hat. Diese Gültigkeit lässt sich demnach anhand des „Erfolges“ der Forschungsergebnisse beantworten. Diese Ergebnisse sind jedoch oftmals keine einfachen und abgeschlossenen Problemlösungen, sondern selbst ein zyklischer Prozess und münden in weiteren Aktionsforschungen (ebd.).

Die **Gültigkeit** prüft einerseits den Partizipationsgrad (s. 2.3.7) der Aktionsforschung. Andererseits werden damit der lokale Anwendungsbezug und die Relevanz der Forschung für das Umfeld und die am Prozess beteiligten Akteure* beurteilt (ebd.).

Diese Gütekriterien sind sowohl als argumentative Grundlage im akademischen Kontext wie auch als qualitative Orientierung im Forschungsprozess von Bedeutung.

2.3.3 Zyklen von Aktion und Reflexion

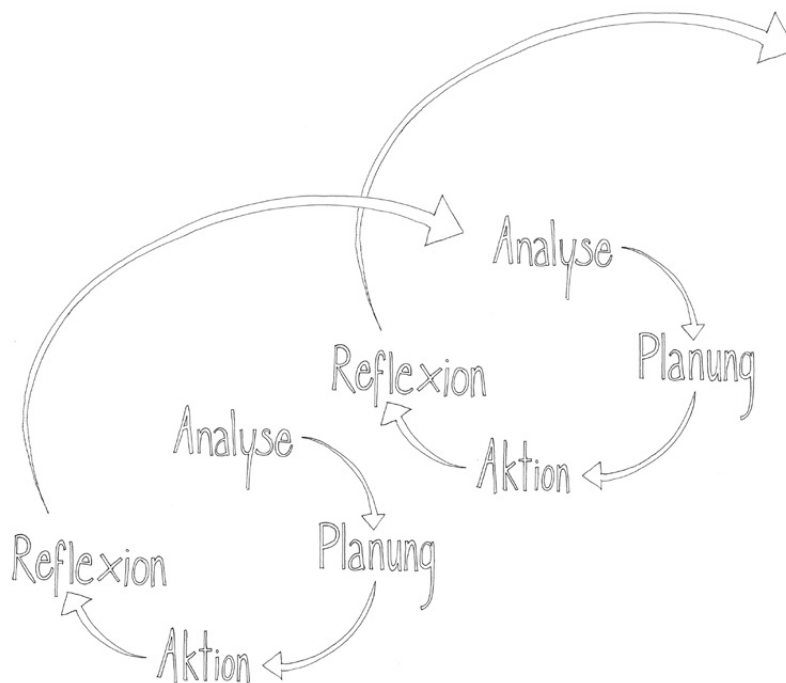
Kurt Lewins spiralförmiges Vorgehen von Planung, Aktion und Untersuchung bildet die Grundlage für die Zyklen von Aktion und Reflexion in der Aktionsforschung (Adleman 1993: 14).

Ziel des Zyklus der Aktionsforschung ist eine verbesserte Analyse, Planung und Durchführung der (folgenden) Aktion. Dieser Zyklus ist darauf ausgerichtet, praktische Lehren aus einer reflexiven Praxis zu ziehen, und kann daher als ein erfahrungsbasierter zyklischer Lernprozess verstanden werden. Dabei soll eine Verbesserung einer bestimmten

Situation durch Erkenntnisgewinn und verändertes Verhalten erreicht werden. Der Zyklus kann für einzelne Aktionen wie auch für den Aktionsforschungsprozess als Ganzes angewandt werden.

Die Grenzen zwischen reflexiven und aktionsorientierten Momenten sind fließend, die einzelnen Phasen können sich überschneiden und müssen nicht in der idealtypischen Abfolge geschehen. Der Zyklus sollte daher als grobe Orientierung und nicht als exakter Fahrplan zur Umsetzung verstanden werden. Doch bildet die sich wiederholende Abfolge von Aktion und Reflexion eben die zentrale Struktur im Aktionsforschungsprozess. Sie lässt sich idealtypischer Weise in die folgenden vier Phasen unterteilen (Unger 2014: 52ff, Segebart 2007: 112, Herr/Anderson 2005: 5):

- **Analyse:** Bestandsaufnahme und Diagnose des Status quo des Forschungskontexts
- **Planung:** Ausarbeitung eines Aktionsplans zur Verbesserung des Forschungskontexts
- **Aktion:** Interventionen, Aktivitäten und Prozesse im Forschungskontext sowie deren Dokumentation.
- **Reflexion:** Auswertung und Evaluierung der Aktion als fließender Übergang zur Analyse des folgenden Zyklus von Aktion und Reflexion, um sukzessive ein tieferes Verständnis des Forschungskontextes zu erreichen und neue Handlungsmöglichkeiten zu erschaffen.



Zyklus der Aktionsforschung (Halder/Jahnke 2014: 232):
Konstruktives spiralförmiges sich im Kreis drehen charakterisiert die Aktionsforschung.

2.3.4 Kritische Lern- und (Selbst)Reflexionsprozesse

Kritische Lern- und Reflexionsprozesse sind essentieller Bestandteil der Aktionsforschung, denn sie sind Kern des Zyklus der Aktionsforschung. Es ergeben sich dabei große Schnittmengen mit alltäglichen Erkenntnisprozessen, jedoch existieren auch Unterschiede. Herr und Anderson (2005: 3) definieren Aktionsforschung als bewussten, systematischen und beweisbasierten Reflexionsprozess im Gegensatz zu (alltäglichen) isolierten, spontanen Reflexionen. In der Aktionsforschung ist man* daher darum bemüht, alltägliche Prozesse strukturiert zu dokumentieren, um eine analytische Reflexion zu ermöglichen.

„Es geht nicht darum, deskriptiv wiederzugeben, wie gesellschaftliche Akteure die Wirklichkeit ihrer Alltagswelt wahrnehmen, sondern darum, an diese Perspektive anzuknüpfen und sie in partizipativen Prozessen gemeinsam zu hinterfragen, zu erweitern und zu vertiefen.“
(Unger 2014: 100)

Aktionsforschung ist eine Form der (gemeinschaftlichen) Selbstreflektion, die eine systematische Hilfestellung bei der Problemlösung bietet (McKernan 1988: 6). Für einen solchen Reflexionsprozess ist die „Bereitschaft, die eigene Perspektive infragezustellen und sich mit anderen Perspektiven auseinanderzusetzen“ (Unger 2014: 65), von großer Bedeutung und sie beinhaltet das Aufbrechen von Wissenshierarchien (s. 2.1.2.2). Eine kritische Reflexion wissenschaftlicher Praxis bildet den Ausgangspunkt der Aktionsforschung. Die Funktion der Reflexivität besteht des Weiteren darin, sowohl den Forschungsprozess auf analytischer Ebene zu bereichern wie auch die Beziehungen zwischen den Forschenden zu pflegen und der Forschungsethik gerecht zu werden (Unger 2014: 88).

Die Reflexivität kann als ein Werkzeug gesehen werden, das es ermöglicht, die nötige Positionierung im Forschungsfeld zu erreichen (s. 2.1.2.1, 2.3.5). Bedingung dafür ist, dass sie in einem doppelten Prozess eine nach außen und innen gerichtete Reflexivität miteinschließt (Rose 1997: 309). Zentral ist daher auch die selbstkritische Reflexion der Forschenden.

Der Lern- und Reflexionsprozess kann als eine ethische Praxis der Selbstkultivierung verstanden werden, bei dem *„changing ourselves/changing our thinking/changing the world“* sich gegenseitig bedingen und dazu auffordern, in eine bestimmte Richtung zu denken und sich parallel dazu auch in einer bestimmten Weise zu verhalten (Gibson-Graham 2008: 6).

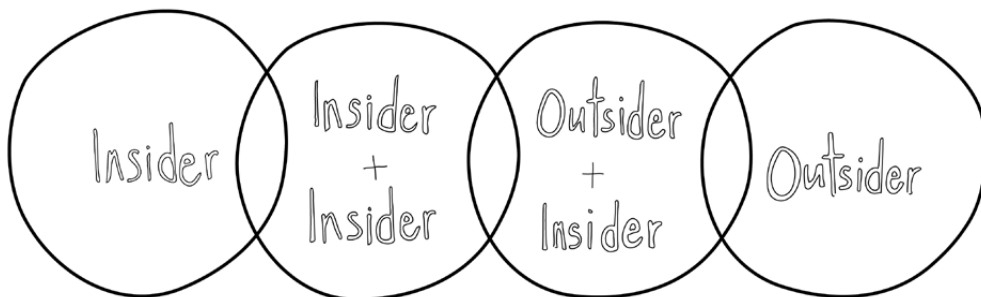
Dabei sind der Reflexivität Grenzen gesetzt, denn sie kann nicht alle Probleme, die sie erkennt, auch überwinden (England 2008: 250). Doch zweifelsohne entsteht

dadurch die Möglichkeit, gemeinsam zu lernen, insbesondere aus den Problemen und Schwierigkeiten, die im Forschungsprozess auftauchen. Dazu bedarf es jedoch des Willens, auch kritische Aspekte anzusprechen und mit Tabus zu brechen (Fricke 2014: 219). Ein solcher (selbst)kritischer Dialog braucht viel Zeit, Vertrauen und Sensibilität.

2.3.5 Externe und interne Akteure*

Klassischerweise sind Aktionsforscher*innen externe Forscher*innen (*Outsider*), die den Forschungsprozess anstoßen und sich bemühen, Akteure* der Praxis (*Insider*) in den Forschungsprozess stärker als üblich einzubinden. Doch kann der Forschungsimpuls auch in die andere Richtung gehen oder Akteure* der Praxis und Forscher*innen können sogar ein und dieselbe Person sein.

Ob bzw. wann man* eine *Outsider*- bzw. *Insider*-Position im Forschungsprozess einnimmt, ist nicht immer eindeutig, da die Position variabel und vielschichtig sein kann. Der Unterschied ist oftmals nur eine Frage der Nuancierung und es kann zu Mehrfachpositionierungen und Veränderungen während des Prozesses kommen. Nichtsdestotrotz sollte man* sich bemühen, die eigene Positionierung in seine internen und externen Bestandteile zu zerlegen, da sie Epistemologie, Methodologie und Ethik der Forschung beeinflusst (Herr/Anderson 2005: 29ff). So steht beispielsweise die Einordnung auf dem *Insider-Outsider*-Spektrum in direktem Zusammenhang mit der Formierung der Forschungsgruppe. Während Prozesse der Gruppenbildung bei einer Insider-Forschung sich von selbst und aus der Notwendigkeit heraus ergeben können, sind bei einer *Outsider*-Forschung ein externer Impuls und zusätzliche Aktivitäten von Nöten, damit eine Forschungsgruppe entsteht.



*Insider-Outsider Grafik (angelehnt an Herr/Anderson 2005: 31):
Wer forscht? Das Insider-Outsider-Spektrum zeigt die verschiedenen Positionen
und Kombination von Akteuren* in der Aktionsforschung.*

Transparenz und Reflexivität sind essentiell beim Finden der eigenen Position (Herr/Anderson 2005: 48). Bei der Suche danach gibt es viel zu lernen über beide Perspektiven, die zweifelsohne jeweils ihren eigenen Wert besitzen. Der gegenseitige Respekt und das Interesse an neuen Blickwinkeln bilden eine wichtige Säule der Aktionsforschung.

„Academics (outsiders) want to understand what it is like to be an insider without ‘going native’ and losing the outsider’s perspective. Practitioners (insiders) already know what it is like to be an insider, but because they are ‘native’ to the setting, they must work to see the taken-for-granted aspects of their practice from an outsider’s perspective.“

(Anderson/Herr/Nihlen 1994: 27)

INSIDER ERFORSCHT SEINE EIGENE PRAXIS

Innerhalb des Bereichs der *Insider*-Forschung muss man* unterscheiden zwischen individueller und gemeinschaftlicher Insider-Forschung. Die individuelle *Insider*-Forschung gleicht einer persönlichen Evaluierung der Ergebnisse eigener Aktionen und überschneidet sich u.a. mit *Self-Study Research* (Bullough/Pinnegar 2001) und *Autoethnography* (Ellis/Adams/Bochner 2011). Es handelt sich um eine Forschung, die persönliche Erfahrungen systematisch beschreibt und analysiert. Dabei werden traditionelle Forschungspraktiken wie die Darstellung des „Anderen“ kritisch hinterfragt. Akteure* reflektieren das eigene Handeln, um persönliche Veränderungen anzustoßen. Neben dem persönlichen Lerneffekt besteht der Wert der Forschung in der Dokumentation des Lernprozesses, der dadurch anderen Akteuren* der Praxis zugänglich gemacht wird und Forscher*innen einen Einblick in die Gedankenwelt der Praxis erlaubt. Diese selbstreflexive Form der Aktionsforschung ist immer in der ersten Person geschrieben und kann humoristische, ironische sowie erzählerische Elemente beinhalten (Herr/Anderson 2005: 32ff).

Problematisch an der individuellen *Insider*-Forschung ist die Tatsache, dass es unmöglich ist, gleichzeitig zu agieren und zu dokumentieren, was die Datenerhebung deutlich erschwert (Anderson/Herr/Nihlen 1994). Zusätzlich dazu muss als wichtige konzeptionelle Unterscheidung der *Insider* die eigene Praxis fokussieren und sie abgrenzen von den Aktionen in seinem Umfeld. Diese Trennung kann schwierig und irreführend sein. Die individuelle *Insider*-Forschung bedarf einer sehr starken Selbstreflexion und Offenlegung der Umstände, denn sonst läuft sie Gefahr, sich durch zu starke Emotionalität und Befangenheit zu disqualifizieren.

INSIDER FORSCHEN GEMEINSAM

Insider können bei ihrer Forschung mit anderen *Insidern* kooperieren. Die gemeinschaftliche *Insider*-Forschung existiert in unterschiedlichen Formen und unter verschiedenen Namen wie *community organizing groups* oder *teacher study group*⁴³. Sie unterscheiden sich durch den jeweiligen Kontext und den Grad an Autonomie, den sie innerhalb ihres Kontextes besitzen. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, kollaborative Forschungsgemeinschaften zu bilden, die die eigene Praxis kritisch analysieren, um sie zu verbessern. Sie bringen ihre Teilnehmer*innen dazu, zu lernen und einen Wandel auf persönlicher, gemeinschaftlicher, organisatorischer, institutioneller und gesellschaftlicher Ebene anzustoßen (Herr/Anderson 2005: 36f). Es benötigt Vertrauen, gemeinsamer Ziele, Erfahrung und Forschergeist damit eine solche Kooperation zu Stande kommt. Im Vergleich zum individuellen *Insider*-Ansatz hat dieser einen größeren Einfluss auf das Umfeld und bemüht sich um eine partizipativere Wissensproduktion. Der kollaborative Charakter birgt jedoch die Gefahr, Machtverhältnisse zwischen den *Insidern* zu verschleiern, und es stellt sich die Frage, wer eigentlich Teil der Forschungsgruppe ist und wer nicht (ebd.).

OUTSIDER UND INSIDER FORSCHEN GEMEINSAM

Es kommt in der Aktionsforschung sehr häufig zur Kooperation von *Insidern* und *Outsidern*. Dabei sollte man* jedoch unterscheiden, von wem der Impuls zur Zusammenarbeit ausgeht. Mit Ausnahme von partizipativem Evaluieren und Monitoring geschieht es eher selten, dass *Insider Outsider* einladen, gemeinsam zu forschen. Meist sind es die *Outsider*, die die *Insider* in ein gemeinsames Forschungsprojekt einbinden wollen. Diese Variante entspricht dem klassischen Modell der partizipativen Forschung und hat demnach auch mit den Grenzen der Partizipation zu kämpfen (s. 2.3.8). Die Konfrontation mit diesen problematischen Aspekten ist notwendige Voraussetzung, um dem Ziel des Forschens „auf Augenhöhe“ nahe zu kommen. Deshalb sind in dieser Konstellation eine vorsichtige Annäherung und Verhandlungen notwendig, damit alle Beteiligten Klarheit haben über die vorhandenen Positionierungen, Interessen und Kapazitäten. Eine besonders wichtige Rolle spielt dabei ein respektvoller Umgang mit dem Alltags- und Erfahrungswissen der *Insider* und eine kritische Auseinandersetzung mit der dominanten Konstruktion von Legitimität und der Bedeutung akademischen Wissens (s. 2.1.2.2; Herr/Anderson 2005: 37f).

Die wohl optimale Kombination der Aktionsforschung ist ein gleichberechtigtes Team aus *Insidern* und *Outsidern*, das das Erfahrungswissen der *Insider* mit der distanzierteren Betrachtungsweise der *Outsider* vereint. Diese wechselseitige Kollaboration bedarf

43 Ein Beispiel wären die *Inquiry to Action Groups* des *New York Collective of Radical Educators* (s. www.nycore.org).

jedoch eines vorsichtigen Aufbaus der Beziehungen und der Entwicklung von gegenseitigem Respekt und Verständnis, was viel Zeit in Anspruch nimmt und auch im Rahmen langjähriger Forschungsprojekt nur schwer realisierbar ist (ebd.: 38). Aus meiner Sicht liegt jedoch genau darin auch sehr viel Potential. So dass es sowohl von aktivistischer wie auch von wissenschaftlicher Seite aus wert ist, daran zu arbeiten. Einen praktischen Zugang zu dieser Form der Zusammenarbeit in der Forschung liefert Segebarts partizipatives *Mentoring* der Insider durch die Outsider (2007).

OUTSIDER* ERFORSCHEN *INSIDER

Wenn *Outsider Insider* erforschen, begibt man* sich an den Rand dessen, was als Aktionsforschung bezeichnet werden kann. Doch die Grenzziehung zwischen *Insider* und *Outsider* ist eben alles andere als eindeutig. Positionen können vielschichtig sein, verschiedene Positionen werden gleichzeitig eingenommen oder verändern sich im Prozess. Teilweise halten sich *Insider* fälschlicherweise für *Outsider*. Oder sie sind „*Outsider-within*“, indem sie durch ihren Alltag tiefe Einblicke in eine Lebensrealität bekommen, die nicht ihre eigene ist, wie z.B. eine Frau in einem männlich dominierten Kontext (Collins 1990).

2.3.6 Institutionelle Nähe und Ferne

Aktionsforschungen werden entscheidend geprägt durch ihr Verhältnis zu Institutionen wie Schulen, Universitäten, Stiftungen, Ministerien oder Behörden. Sowohl ihre Anbindung an diese wie auch ihre Distanz zu ihnen haben großen Einfluss auf die inhaltliche Ausrichtung, die Ressourcen den zeitlichen Rahmen und die Ergebnisse.

Angelehnt an Jenny Cameron (2007) unterteile ich Aktionsforschung in unabhängige Aktionsforschungen, die losgelöst von jeglicher institutionellen Anbindung erfolgen, und Aktionsforschungen in bzw. mit Institutionen.

Die Anwendung partizipativer und aktionsorientierter Forschungsmethoden im institutionellen Kontext ist der zunehmenden Drittmittelorientierung und der steigenden Akzeptanz des partizipativen Ansatzes geschuldet. Ziel ist es, primär Empfehlungen für Institutionen zu erarbeiten. Dabei besteht die Herausforderung darin, diese auch umzusetzen, wenn die Ergebnisse im Widerspruch zur institutionellen Wahrnehmung oder Logik stehen. Im institutionellen Kontext existieren einerseits gute strukturelle Rahmenbedingungen für die Realisierung von Forschungsprojekten, andererseits besteht die Gefahr der Vereinnahmung und Pseudopartizipation (s. 2.3.7). Aktionsforschung, die innerhalb von oder mit Institutionen erfolgt, wirkt daher teilweise konträr zu ihrem emanzipatorischen Anspruch. Dem kann entgegengewirkt werden, wenn es gelingt, dem Ziel des *Empowerments* treu zu bleiben.

Unabhängige Forschungsprojekte hingegen sind außerhalb von Institutionen angesiedelt und sind meist gegen sie gerichtet bzw. wollen dominante institutionelle Praktiken verändern. Sie sind daher oft mit prekären Umständen, keiner langfristigen Planung und fehlenden Ressourcen konfrontiert. Doch können sie aufgrund ihrer Autonomie leichter den Idealen einer Forschung „von und für unten“ folgen (ebd.). Dabei stehen sie jedoch vor der Herausforderung, informelle Hierarchien aufzudecken und abzubauen.

Idealerweise stellen Institutionen ihre Struktur dafür zur Verfügung, dass Prozesse der Emanzipation und Selbstorganisation sich auch losgelöst von den institutionellen Strukturen (weiter)entwickeln können. Sie können damit mit der hier beschriebenen Dichotomie brechen und die Vorteile beider Seiten verbinden.

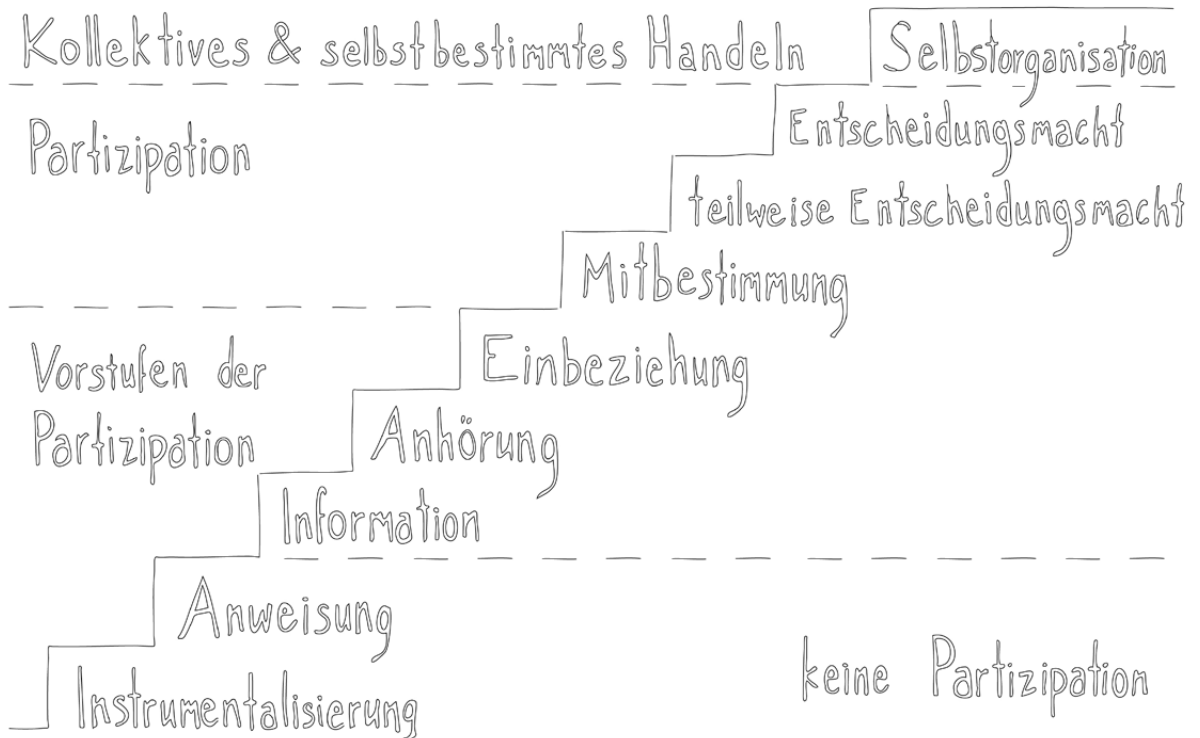
2.3.7 Stufen und Grenzen der Partizipation⁴⁴

Parallel zur Entwicklung der Aktionsforschung ist seit den 1960er Jahren in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen eine Tendenz zu mehr Beteiligung zu beobachten. Ursprung dessen ist die Frage, ob und wie Hierarchien abgeschafft oder zumindest abgeflacht werden können. Sowohl radikale, die Machtverhältnisse grundsätzlich in Frage stellende wie auch gemäßigte Forderungen nach beispielsweise mehr Bürgerbeteiligung haben ihren Teil dazu beigetragen, dass die Diskussion um Partizipation an Bedeutung gewann. Bei genauerer Betrachtung bezeichnet Partizipation ein Spektrum verschiedener Partizipationsintensitäten (s. Grafik folgende Seite).

Unabhängig davon, ob es sich um politische Entscheidungsprozesse oder Forschungsprojekte handelt, existiert ein Spektrum von manipulativen bis emanzipatorischen Formen der Partizipation. Die Unterscheidung der verschiedenen Intensitäten von Partizipation kann als Kritik an schwacher Partizipation verstanden werden (Arnstein 1969). Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Stufen der Partizipation kann aber auch auf ein flexibleres Verständnis von Partizipation hindeuten, das ihre Intensität den unterschiedlichen Kontexten und Situationen anpasst (Pretty/Guijt/Thompson/Scoones 1995).

Entscheidend ist die Frage, von wem, warum und wie Partizipation (nicht) angeboten bzw. angenommen wird. Partizipation hat stets zwei Seiten, die der „Mächtigen“, die Partizipation ermöglichen, und die der „Betroffenen“, die Beteiligungsmöglichkeiten in Anspruch nehmen können. Grundsätzlich geht die Gewährung oder Nichtgewährung von Partizipation also immer von der mächtigeren Seite aus. Sie kann jedoch entweder angeboten oder von den Betroffenen eingefordert werden. Zentral ist immer die

44 Basiert auf Halder/Jahnke 2014: 233ff.



Spektrum der Partizipation (angelehnt an Unger 2014: 40):
 Das Stufenmodell der Partizipation geht auf Sherry Arnstein (1969) zurück
 und verbildlicht die Herausforderung, wahrhaft gemeinschaftlich zu Handeln.

Intention, mit der Partizipation angeboten wird, denn Menschen „Partizipieren zu lassen“ kann als Mittel zum Zweck⁴⁵ oder als Ziel im Sinne des *Empowerments* verstanden werden (Nelson/Wright 1995: 1).

„There is a critical difference between going through the empty ritual of participation and having the real power needed to affect the outcome of the process.“

(Arnstein 1969: 216)

Kollektive und selbstbestimmte Formen der Zusammenarbeit, wie die Selbstorganisation, befinden sich jenseits des Partizipationsspektrums und dessen Dualismus. Bei partizipa-

⁴⁵ Partizipation kann z.B. zur Effizienzsteigerung bei der Datenerhebung oder Umsetzung von *top-down* Strategien eingesetzt werden. Besonders deutlich wird der Unterschied zur Partizipation als Emanzipation, wenn traditionell hierarchische und anti-emanzipatorische Institutionen wie das Militär inzwischen darauf zurückgreifen. „Die militärische Institution, Wiege der disziplinarischen Methoden, stellt ihre hierarchische Organisation in Frage. Ein Offizier der NATO wendet auf sein Grenadier-Bataillon eine `partizipative Methode` an, `die jeden einzelnen in Analyse, Vorbereitung, Ausführung und Evaluation einer Aktion einbezieht. Tagelang wird der Plan wieder und wieder diskutiert, im Verlauf der Übung und nach Erhalt der letzten Nachrichten. [...] Es gibt nichts Besseres als einen gemeinsam erarbeiteten Plan, um Motivation und Zielstrebigkeit zu fördern“ (Das Unsichtbare Komitee 2010: 39).

tiven Prozessen handelt es sich um exogen initiierte Prozesse, die oft auch nach außen gerichtet sind und auf eine nicht-selbstbestimmte Wirkung abzielen, während es sich bei kollektiven Prozessen um endogen angestoßene Gruppenprozesse handelt, die primär nach innen gerichtet sind und auf eine selbstbestimmte Wirkung abzielen. Eine kollektive Forschung ist somit eine, die im gleichberechtigten und selbstorganisiertem Zusammenspiel von Forschenden und Beforschten geschieht.⁴⁶

Die steigende Vereinnahmung des Partizipationskonzepts durch hegemoniale Akteure* wie die Weltbank (World Bank 1996), Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit (Nelson/Wright 1995) oder der Stadtentwicklung (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2011) geht mit einer zunehmenden Entradikalisierung einher (Kindon/Pain/Kesby 2007c: 11). Partizipation wird zur „Mitmachfalle“ (Wagner 2013). Dabei wird grundsätzlich kritisiert, dass eine als Partizipation getarnte „Nicht-Partizipation“ vermeintlich basisdemokratische Mittel zur Legitimierung dominanter Interessen missbraucht. In diesen Fällen kann man* von Schein- oder Pseudopartizipation sprechen.

„Eine Beteiligung ohne [...] Formen des gemeinsamen Voneinander-Lernens, der Kompetenzentwicklung und (Selbst-)Ermächtigung läuft Gefahr, der Instrumentalisierung und Manipulation Vorschub zu leisten [...].“
(Unger 2014: 45)

Kritikan der Partizipation wird in Forschungsprozessen auch mit (poststrukturalistischem) Blick auf ein vereinfachtes Machtverständnis von oben und unten (bzw. reich/arm oder intern/extern) und der damit einhergehenden Homogenisierung von lokalem Wissen oder Gemeinschaften geäußert (Kothari 2001). Es wird vor dem Mythos der Gemeinschaft (Guijt/Shah 1998) und der Romantisierung des lokalen Wissens gewarnt, da diese eine „Reduktion der sozialen Komplexität und eine Überbewertung der lokalen Expertise“ (Segebart 2007: 50) beinhalten können. Partizipative Forschung kann also das Machtgefälle innerhalb von Gemeinschaften verschleiern oder sogar verstärken und damit eine neue Form der Tyrannei entstehen lassen (Cooke/Kothari 2001).

Des Weiteren wird auf die problematische Beziehung zwischen Forscher*innen und Beforschten verwiesen. Partizipative Forschung kann zu einer (Re-)Produktion der Forschenden als „Expert*innen der Partizipation“ führen, indem sie die Beforschten als Subjekte der Forschung benötigen und diese disziplinieren (wollen), sich entsprechend „partizipativ“ zu verhalten. Kern dieser Kritik ist der Verweis auf die Gefahren der Legi-

46 Diese Unterscheidung ist das Ergebnis gemeinsamer Reflexionen im *kollektiv orangotango* im Kontext unserer kollektiven Kartierungsprozesse (s. 4.4).



Französisches Studentenposter (Quelle: Arnstein 1969: 216): „Ich partizipiere, du partizipierst, er partizipiert, wir partizipieren, ihr partizipiert, sie profitieren“ (Eigene Übersetzung).

timierung sowie (Re-)Autorisierung von Forschungspraktiken und Hierarchien durch vermeintlich gemeinschaftliche Wissensproduktion (Kesby/Kindon/Pain 2007: 21).

Es wird deutlich, dass es sich bei der (partizipativen) Aktionsforschung nicht um eine hierarchie- oder machtfreie Sphäre handelt, sondern vielmehr um ein umkämpftes Feld, das jedoch bei aller Kritik eine konkrete Möglichkeit bietet, ungerechte und unreflektierte Zustände zu verändern (Kindon/Pain/Kesby 2007c: 25). Damit sie jedoch ihrem ursprünglichen Anspruch nach Emanzipation gerecht wird, bedarf es eines scharfen Auges für die Falltüren und Stolperfallen. Wahrhafte Partizipation in der Forschung ist kein Selbstläufer, sondern das Ergebnis von harter Arbeit.

2.3.8 Partizipative und kollektive Methoden⁴⁷

Eine praktische Herangehensweise, um dem Anspruch des gemeinsamen Lernens, der Reflexion und des *Empowerments* im Forschungsprozess nahezukommen, bildet die Anwendung von partizipativen und kollektiven Methoden. Ausgangspunkt dabei sind das Aufbrechen ungleicher Machtverhältnisse, das Übergeben von Gestaltungsmacht und die umgedrehte Rollenverteilung. Zwei zentrale Grundprinzipien lauten daher:

- „*Handing over the stick 'and they will do it'*“: Die Akteure* der Praxis ermächtigen, indem man* ihnen die Instrumente (der Macht) in die Hand gibt, um Forscher*innen, Kartograph*innen, Zeichner*innen, Beobachter*innen, Historiker*innen sowie Stadtplaner*innen zu werden. So können sie diese Instrumente später auch weitergeben (Chambers 1997: 117).
- „*Do-it-yourself*“: Rollen werden getauscht, indem die Akteure* der Praxis zu Expert*innen und Lehrer*innen werden, die den Forscher*innen ihre lokalen, kulturellen und handwerklichen Praktiken lehren (ebd.).⁴⁸

⁴⁷ Basiert auf der intensiven Auseinandersetzung mit partizipativen und kollektiven Methoden im Rahmen verschiedener Lehrveranstaltungen an der Freien Universität Berlin und der Bildungsarbeit im *kollektiv orangotango*.

⁴⁸ Dieses Prinzip spiegelt sich im Titel dieser Arbeit wider:

Der Wert kollaborativer Methoden liegt grundsätzlich darin, Dialog, horizontales Forschen, gemeinschaftliches Handeln und Rollentausch zu ermöglichen. Forscher*innen können dabei in den Hintergrund und die Akteure* der Praxis in den Vordergrund treten. Wobei die Forscher*innen oftmals eine Rolle als Moderator*in einnehmen, um den Prozess anzustoßen und zu begleiten.

Das Panorama partizipativer und kollektiver Methoden gestaltet sich vielfältig. Es handelt es sich dabei um Methoden, die besonders geprägt sind durch ihren interaktiven, performativen und kreativen Charakter. Teilweise sind es auch (nur) kollaborative Varianten der Methoden qualitativer Sozialforschung (z.B. Interviews, teilnehmende Beobachtung und Gruppengespräch). Im Gegensatz dazu ist das Ziel jedoch nicht (nur) die Datenerhebung, sondern die Interaktion und das gemeinschaftliche Lernen und Erleben. Partizipative und kollektive Methoden sind geprägt durch Offenheit und einfache Anwendung. Dabei haben spielerische und nonverbale Charakteristika eine besondere Bedeutung, da sie oft inklusiv und attraktiv wirken.

Im Folgenden sind die wichtigsten Bestandteile eines partizipativen und kollektiven Methodenkoffers dargestellt (Halder/Jahnke 2014: 235f, Kondon/Pain/Kesby 2007c: 17):

- Visualisierung: Durch die Verwendung von Postern, Bildern, Flipcharts, Kärtchen etc. wird eine visuelle Kommunikation ermöglicht.
- Gruppendiskussionen und Workshops: Die Akteure* werden in der Gruppe befragt, sie diskutieren miteinander oder arbeiten gemeinsam (z.B. Welt Café, Open Space).
- Zeichnen, Kartieren und Modellieren: Die Akteure* zeichnen und erstellen eigene Karten oder bauen dreidimensionale Modelle (z.B. kollektive Kartierungen, s. Kapitel 4).
- Diskussionshandzeichen: Durch die Verwendung von Handzeichen wird insbesondere in großen (mehrsprachigen) Gruppen der gleichberechtigte Dialog erleichtert.⁴⁹
- Theaterspielen und Filmen: Die Akteure* erschaffen Video- und Fotoaufnahmen (Halder/von der Haide/Artola/Martens 2017: 122ff) oder schreiben, inszenieren und verändern Theaterstücke (Boal 1989).
- Gemeinsame Begehung des Forschungsgebiets: Während einer „Exkursion“⁵⁰ wird gemeinsam beobachtet, dokumentiert und werden Gespräche mit der lokalen Bevölkerung geführt (z.B. *Transect Walk*, Chambers 1997: 117).
- Rollenspiele und Planungsworkshops: In Zukunftswerkstätten, Szenario-Workshops oder beim *Planning for real* wird versucht, andere und zukünftige Perspektiven einzunehmen.

49 Eine gute Darstellung der verschiedenen Symbole findet man* unter www.diskussionshandzeichen.wordpress.com

50 Dem Begriff Exkursion liegt ein Zentrum-Peripherie-Modell mit der Universität in der Mitte zugrunde. Entsprechend dem Aufbrechen dieser Hierarchie wäre der Begriff „Inkursion“ passender. Grundlage dieser Überlegung ist die Diskussion argentinischer Geograph*innen um ihre *entradas/salidas al campo* (eigene Übersetzung: Ein/Ausflüge in das Feld) (Bartholl 2008: 28).

- Endogene Geschichtsschreibung: Die Akteure* der Praxis erstellen ihre eigene Chronologie der historischen Ereignisse (ebd.).
- Analyse der Differenz: Die Akteure* der Praxis beschreiben verschiedene soziale Gruppen aufgrund von Einkommen, Geschlecht, Alter und deren Beziehungen zueinander (ebd.).

Oftmals bildet die Anwendung kollaborativer Methoden das zentrale praktische Werkzeug, um sich dem Ideal eines horizontalen Dialogs anzunähern. Diese Methoden sind deshalb von großer Bedeutung und man* sollte sich ihnen mit besonderer Aufmerksamkeit widmen. Man* kann sie miteinander kombinieren und sollte sie kontextsensibel anpassen und kreativ z.B. mit lokalen, kulturellen und aktivistischen Praktiken verknüpfen.

2.3.9 Kritik und Gefahren

Kritik ist ein zentraler Aspekt der Aktionsforschung. Sie kann selbst als eine kritische Reaktion auf traditionelle Forschungsparadigmen betrachtet werden. Gleichzeitig wird die Aktionsforschung in ihrer alternativen Herangehensweise von der klassischen Forschung kritisch beäugt. Zusätzlich dazu wird sie auch aus den eigenen Reihen (im Sinne der kritischen Selbstreflexion,) gerne und viel kritisiert (s. 2.2.4, 2.3.7). Im Folgenden sind einige zentralen Kritikpunkte und potentielle Gefahren genannt:

- Aktionsforschung ist sehr aufwendig und voraussetzungsvoll, denn es braucht viel Zeit, Fähigkeiten, Vertrauen und Kommunikation, um einen Dialog auf Augenhöhe zu schaffen (Unger 2014: 95), denn „Wissenschaftler und Praktiker handeln nicht nur in unterschiedlichen Referenzsystemen, sondern auch nach unterschiedlichen zeitlichen Rhythmen. Akteure* der Praxis haben häufig wenig Verständnis für den Zeitbedarf theoretischer Reflexion wie umgekehrt Wissenschaftler oft Schwierigkeiten haben mit dem Bedürfnis und den Zwängen der Praktiker [...]“ (Fricke 2014: 218).
- Aktionsforschung ist von der Praxis abhängig. Jedoch sind die Akteure* der Praxis meist zu beschäftigt mit anderen Dingen, um (gleichwertig) mitzuforschen (Herr/Anderson 2005: 39).
- In der Aktionsforschung besteht die Gefahr, dass die Praxis für akademische Zwecke vereinnahmt und der Dialog durch Akademiker*innen dominiert wird (Herr/Anderson 2005: 39). Aktionsforschung droht, in der Wissenschaftslogik verhaftet zu bleiben, indem sie die Praxis nur dazu missbraucht, akademisches Wissen zu generieren und die (Re-)Autorisierung von Forschungspraktiken und Hierarchien durch vermeintlich gemeinschaftliche Wissensproduktion und Praxisbezug zu legitimieren (s. 2.3.7, Kindon/Pain/Kesby 2007c: 21).
- Theoriebildung kommt in der Aktionsforschung oftmals zu kurz, da sie meist von der Wissenschaft, aber nicht von der Praxis eingefordert wird. Oft ist jedoch auch die Anschlussfähigkeit wissenschaftlicher Diskurse an die Praxis nicht gegeben (Unger 2014: 96), denn Forscher*innen scheitern daran, sich und ihre Konzepte

verständlich zu machen, und hören den Akteuren* der Praxis zu wenig zu, was dazu führt, dass der Dialog der verschiedenen Formen des Wissens nicht zustande kommt (Sousa Santos zit. in Carneiro/Krefta/Folgado 2014: 332f).

- Im wissenschaftlichen Kontext ist Aktionsforschung aufgrund der (vermeintlich) fehlenden Objektivität und Nähe zum „Forschungsobjekt“ bis heute stark umstritten. Es fehlt ihr an akademischer Legitimität. Die Dekonstruktion des Objektivitätsanspruchs, der Wert situierten Wissens und die Aktionsorientierung werden oft (noch) nicht anerkannt (Halder/von der Haide/Artola/Martens 2017: 130, Unger 2014: 97).
- Aktionsforscher*innen selbst verweisen auf physische, emotionale, moralische und berufliche Gefahren, die im Kontext konträrer akademischer und zivilgesellschaftlicher Rahmenbedingungen auftreten können (Adams/Moore 2007).

Die Auseinandersetzung mit diesen Stolpersteinen ist ein wichtiger Teil der Aktionsforschung. Diese Aspekte im Hinterkopf zu haben, hilft dabei, sich sowohl im Vorfeld möglicher Probleme bewusst zu werden, wie auch während der Aktionsforschung damit umzugehen, Auswege zu finden und Fehler zu vermeiden.

Bei der Beurteilung von Aktionsforschungen im Umgang mit ihren Problemen ist die entscheidende Frage, inwieweit diese „Diskrepanzen [...] Thema demokratischer Dialoge“ (Fricke 2014: 218) sind. Erst in einem zweiten Schritt sollten sich Aktionsforscher*innen der externen Kritik von Wissenschaftler*innen widmen. Während die prozessinterne kritische Diskussion viel Potential für konstruktiven Dialog und Lernprozesse beinhaltet (s. 2.3.4), ist das bei einem rein akademischen Austausch nicht unbedingt der Fall, denn „keiner weiß so genau, was Aktionsforschung ist, aber fast alle glauben, ihre Schwächen zu kennen“ (Fricke 2014: 231). Eine Aktionsforschung, deren Ziel eine Anpassung an den akademischen Kanon und eine methodologische Professionalisierung ist, wird ihren kritischen Anspruch und ihr transformatives Potential einbüßen (Herr/Anderson 2005: 21). Das Beispiel der deutschsprachigen Aktionsforschung zeigt, dass man* aus Kritik Lehren ziehen kann (s. 2.2.4). Es empfiehlt sich daher, auch über den lokalen Wirkungsbereich der einzelnen Aktionsforschungen hinauszublicken, um eine methodische Fortentwicklung zu ermöglichen und die Verbreitung einer sinnvollen Forschungspraxis zu fördern. Einen besonderen Wert haben diesbezüglich eine gute Dokumentation des Forschungsprozesses und die Entwicklung neuer Formen von Ergebnissen und Instrumenten (Herr/Anderson 2005: 6).

Jedoch sollte die Aktionsforschung immer ihre Andersartigkeit betonen und deutlich machen, dass sie mit hegemonialen Formen der Wissensproduktion und der Reproduktion ungleicher gesellschaftlicher Verhältnisse bricht.

2.4 Knotenpunkt⁵¹

Dieses Kapitel bildet die Voraussetzung dafür, mich der Frage nach den Potentialen sowie den Grenzen von Aktionsforschungen im Umfeld urbaner Gärten zu widmen. Mit diesem Kapitel wollte ich die Möglichkeiten aufzeigen, wie mittels der Methodik der Aktionsforschung eine Balance zwischen Praxis und Theorie gefunden werden kann und welche Probleme dabei auftreten können. Dazu habe ich die grundlegenden konzeptionellen Aspekte der Aktionsforschung vorgestellt und den Überschneidungsbereich von Aktivismus und Forschung fokussiert. Die Darstellung der Grundlagen, des Spektrums und der Bestandteile der Aktionsforschung bilden die Basis ihrer praktischen Anwendung und den analytischen Rahmen für diese Arbeit. Ich nutze den aufgespannten Bogen der Aktionsforschung im Folgenden sowohl für die praktische Umsetzung wie auch für die Reflexion meiner Aktionsforschungen. Der zyklische Lernprozess der Aktionsforschung (s. 2.3.3) charakterisiert dabei nicht nur die einzelnen Aktionen, sondern auch die Arbeit als Ganzes. Abgeleitet aus den hier dargelegten Grundlagen und den eigenen Erfahrungen entsteht ein Leitfaden der Aktionsforschung am Ende der Arbeit (s. 5.8).

Nachdem ich nun die Aktionsforschung erläutert habe, die Gegenstand und die Methodik meiner Forschung ist, widme ich mich in den nächsten Kapiteln meiner Forschungspraxis im aktivistischen Kontext urbaner Gärten und kollektiver Kartierungen. Aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen der folgenden empirischen Kapitel führe ich, einleitend für jedes der zwei Kapitel, in den spezifischen Kontext, in die spezifischen Fragen, in die Methoden und theoretischen Konzepte ein. Der Schwerpunkt des kommenden Kapitels liegt auf Aktionsforschungen im *Allmende-Kontor* und basiert, aufgrund der Auseinandersetzung mit Fragen gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Kontext urbaner Gärten, auf einer politisch-ökologischen Perspektive. Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit den kollektiven Kartierungen des *kollektiv orangotango* und ist eingebettet in die kritische Kartographie.

51 Die sich in dieser Arbeit befindenden Knotenpunkte haben die Funktion, die verschiedenen Teile der Arbeit miteinander zu verknüpfen und die Relevanz des jeweils vorhergehenden Abschnitts für den Kommenden zu erklären.

